

2 VON DER ANALYSE DER DENKTÄTIGKEIT ZUM HANDELN

Innerhalb des im Folgenden bearbeiteten Praxisbegriffs stellt das Handeln im eigentlichen Sinn der Deliberatio vom Standpunkt der Bewusstseinsphilosophie aus gesehen die elaborierteste Dimension dar; von einem holistischen Standpunkt der Praxis her gesehen, ob aus stärker psychoanalytisch, psychologisch oder kulturwissenschaftlich gewichteter Perspektive, ist die Deliberatio nur die schmale, durch Habituerungen, Zwänge und Pflichten eingeengte und eingeübte Dimension der bewussten Praxis. Die durch das Bewusstsein kontrollierte und als diskrete Entität beschreibbare Handlung ist nicht nur vom Unbewussten umgeben und unterfüttert, sondern auch von allen vorbewussten und nicht bewussten Vorstellungen, Affekten, Wünschen und Tätigkeiten sowie von leiblichen Geschehnissen, die sich irgendwie in diesem Geschehen einschreiben bzw. niederschlagen, so wie sich umgekehrt das psychische und geistige Geschehen im Körper bzw. auf der haptisch-organischen Ebene des Psyche-Soma niederschlägt.¹

1 | Der Kognitionspsychologe Daniel Kahneman unterscheidet, für manche zu dichotom, zwischen einem System 1 (bewusste, kontrollierte intellektuelle Handlungen bzw. Denkkakte, die er dem „langsamen Denken“ zuordnet) und einem System 2 (intuitive, nicht bewusste und unbewusste, automatisierte etc. „Handlungen“, die ich Akte nenne). Er untersuchte dafür vor allem die Beschränktheit und die geringe Reichweite von System 1: *Thinking, Fast and Slow*, New York 2011. Antonio Damasio hingegen untersucht aus neurowissenschaftlicher Perspektive die biologische bzw. physiologische Struktur der Bewusstseinsbildung bzw. bewusster Prozesse und stößt seinerseits, gleichsam aus der entgegengesetzten Richtung kommend, auf die unscharfe Grenze zwischen diesen Prozessen und jenen, die Kahneman unter „System 2“ reiht, die er also nicht den bewussten Denkprozessen zuordnet. Mir geht es um die Verschränkungen in diesen Bereichen, z. B. um die dem „langsamen, intuitiven Denken“ Kahnemans von der Bewusstseinsphilosophie abgesprochene Rationalität. Ich ziehe es vor, nicht von Systemen zu sprechen, weil System zumal im philosophischen Kontext dem, gerade von Damasio betonten, kreativen Potential spontaner Einfälle und Schöpfungen kaum oder keinen begrifflichen Raum lässt. Das Selbst – wie es Damasio in Anschluss an Searle u. a. tut – ausschließlich auf die Seite des Bewusstseins zu stellen, ist ebenfalls, auch wenn Damasio sich auf Spinoza zu berufen scheint, eine nicht hinreichend begründete Annahme, die ich nicht teile, weil das Selbst sich auch die geträumten, unbewussten und allmählich ins Bewusstsein gelangenden Dimensionen seiner Phantasie- und Denktätigkeit zuschreibt, um die es mir, auch auf kollektiver Ebene, gerade geht. A. Damasio, *Self Comes to Mind*, New York 2010. Das ontognoseologische Hauptproblem bei all diesen simplifizierenden Kategorisierungen, Klassifikationen und Zugangsweisen ist die wiederkehrende, offenbar „intuitive“ Verkennung eines der Grundprinzipien der empirischen Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften: Begriffe können nicht durch

Ich möchte dieses Kapitel daher zuerst dem Denken als Tun, also den Denkakten widmen, bevor ich auf die herkömmlichere Perspektive des vor allem planenden Denkens im Handeln und des Nachdenkens im bzw. über das Handeln als *Deliberatio* komme. Das Feld des Agierens und Probehandelns in Gedanken – zuweilen auch in Traumgedanken – ist dabei der Ausgangspunkt. Es geht zuerst um das Denken als Tätigkeit innerhalb von Denkresonanzräumen, die unter anderem als *container* für unerlaubte, uneingestandene, verworfene Ansinnen und Taten fungieren, für Wünsche und ihre Realisierung. Die Rolle, die für Freud dem Denken als Probehandeln zukommt, öffnet auf den Versuchscharakter des Agierens, das abgewandelt auch Probehandeln genannt werden könnte oder, wie bei Timo Storck unter Hervorhebung von Sprachlosigkeit und Denkhemmung im Ausagieren, „Probedenken“.² Aber auch dem Denken eignet – wenn {wir} es auf der Ebene dessen betrachten, was man auch Protodenken in Denkresonanzräumen nennen kann – dieser Probehandlungscharakter des Agierens.

Wenn {wir} die Philosophie nicht nur als Disziplin, sondern auch als gesellschaftlich-geschichtliche Institution des Denkens betrachten, dann lässt

empirische Erhebungs- oder Beobachtungsmethoden bewiesen oder mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit als diskrete, d. h. klar voneinander abgegrenzte, Entitäten dargestellt werden, weil sie sprachliche Phänomene sind, die „etwas“ (andere Phänomene) zu fassen zu bekommen suchen, und zwar maßgeblich geprägt von der Sprache, über die die_der Theoretiker_in in ihrer_seiner Gesellschaft je verfügt. Als solche sind Begriffe hinreichend allgemein und unscharf, um möglichst viele beobachtbare Details des jeweiligen Phänomens zu umfassen, und hinreichend ein- bzw. ausgrenzend, um begrifflich minimal konzise, von anderen Begriffen unterscheidbar zu sein für den jeweiligen – „gemeinen“, philosophischen oder wissenschaftlichen – Sprachgebrauch. Das schmälert nicht die Relevanz der erwähnten Forschung und der davon ausgehenden Theoriebildung für die vorliegenden Fragestellungen. Besonders interessant sind daran die Rückgriffe auf szenische Modelle, auch wenn oft nicht klar unterschieden wird zwischen Szenen, Metaphern und Bildern. Schließlich werden solche Theorien der Sprache als gesellschaftlichem Phänomen überhaupt nicht gerecht, wenn sie das Bewusstsein der Sprecher_innen nur unter dem solipsistischen Blickwinkel des einzelnen Ich/Selbst oder „*first person*“ untersuchen. Auch wenn dieser Blickwinkel für die Erforschung des Handelns und Denkens aus Sicht des eng auf das Hirn ausgerichteten Neurowissenschaftlers gerechtfertigt erscheinen mag, so ist sie doch problematisch, wenn {wir} die Matrix unseres Denkens als eine nicht nur sprachlich, sondern vor allem auch affektiv mit den anderen verbundene begreifen, wie ich das im Anschluss an Foulkes tue.

2 | T. Storck, „How to do things without words. Worum handelt Es sich beim Agieren?“, *Das Enigma von Agency*, Klagenfurt 2016: https://www.youtube.com/playlist?list=PLMGyOxiQH_uVHfsSLuYAjF6g1vczg8RkK (25. Juli 2016), erscheint in: H.-H. Kögler, A. Pechriggl, R. Winter (Hg.), *Enigma Agency*, Bielefeld 2018.

sich das Spannungsfeld von Agieren und Handeln im scholastisch bzw. akademisch institutionalisierten Denken als eine Geschichte der Dogmatisierung, Entdogmatisierung und Redogmatisierung erhellen. Das Ausagieren von Ängsten im Sinne von Probedenken wäre der Zwang zum Dogma, in dem die akademische Abwehr gegen das freie philosophische Denken und der damit einhergehenden *mise en abîme* etablierter Gewissheiten bzw. Dogmen auftritt. Wie eine Philosophie, auch als universitäre Institution, aussehen könnte, die diesen Zwang nicht nur durchschaut, sondern auch aufklärerisch abzuändern im Stande ist, wird den Abschluss dieses Kapitels bilden, das mit einer Einstimmung auf das Denken als sinnliche Erfahrung beginnt.

a Denkakte im Leibbezug³

Zur Gestik des Denkens

„Denken aus dem Konkreten“ ist hier als eine Technik gewählt, das Agieren im Denken als *Denktätigkeit* und als Denkakte an bestimmten Schlüsselstellen explizit zu machen.⁴ Der Denkakt ist und ist nicht die Denktätigkeit; er ist das zur Entität zurückgeschraubte Denken und er ist als Tätigkeit zugleich minimal praktisch – also Akt. {Wir} hören uns, wenn {wir} denken; {wir} denken immer schon sprechend, aber zugleich sprechen {wir} nicht immer aus, was {wir} – bei {uns} – denken; auch denken {wir} oft nicht einmal an, was {wir} am liebsten sagen würden, wenn {wir} den Wunsch, es zu sagen, eingestehen könnten. Dann wieder hören {wir} {uns} Dinge sagen, die {wir} gar nicht sagen wollten, die {uns} dann aber doch mehr oder weniger sinnvoll, zu {uns} gehörig oder doch wieder fremd erscheinen.

Im ständigen Wechsel des Gedankenflusses sind die Übergänge, das Heraustreten aus dem Schweigen und das Wiedezurücksinken in das Schweigen zentral, und zwar nicht nur aus der von Bergson systematischer einge-

3 | Die beiden folgenden Unterkapitel basieren auf einer experimentellen Lecture-Performance, die erstmals als Text unter dem Titel „Versuch einer gedanklichen Visualisierung vielstimmig sich gebärdenden Denkens“ veröffentlicht wurde in: A. Böhler, Ch. Herzog, A. Pechriggl (Hg.), *Korporale Performanz*, Bielefeld 2013, S. 157–180 und nach weiterer Bearbeitung unter dem Titel „Denkakte im Leibbezug“, in: M. Soboleva, *Das Denken des Denkens*, Bielefeld 2016, S. 137–154.

4 | Ausführlicher, vor allem korporealer, zu diesem Denk-Akt-Experiment siehe die Performance „Denkakte. Denken das sich gebärdet“, gemeinsam mit M. Cizek (Musik), M. Brandstätter (Film) und F. Ilger (Live-Video). Aufgeführt im Rahmen von *Philosophy on Stage #3*, 24.–27. November 2011, Haus Wittgenstein, Wien: <http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/?p=4379> (15.11.2016)

nommenen Perspektive der Wahrnehmung des Wechsels,⁵ sondern bereits im Zuge aufmerksamer Selbstbeobachtung beim Denken. Begrifflich beginnen {wir} die unterschiedlichen affektiven Qualitäten dieser Übergänge aber erst allmählich nachzuvollziehen, etwa wenn {wir} {uns} die Frage stellen: „Warum sage ich jetzt nichts?“ Die Antwort könnte eine An-a-lysis der *epoché*, des Innehaltens inmitten des Sprechens sein. „Un ange passe“ oder „Hermes zieht vorüber“ heißt es auf Französisch bzw. auf Altgriechisch, wenn eine Gruppe plötzlich in Schweigen verfällt. Es gibt so viele Möglichkeiten und Motivationen für das Nichtreden, das Schweigen, das Ohne-Einfall-Sein (in der Gruppenpsychoanalyse wird genau das zum Problem gemacht als der stille bzw. unsagbare Kern der Sozialität und ihrer Beredsamkeit).

In der Analyse der vier Phasen des Vollzugs, hier des Denk- und Sprechvollzugs, nimmt das plötzliche Eintreten des Schweigens eine spezifisch *ontologische* Färbung an.⁶ Das plötzliche Innehalten in dem unablässigen (Selbst-) Gespräch beim Fassen eines Gedankens ist dann wie der Kairos inmitten eines Handlungsgeschehens: Der vorsätzliche Gedankengang wird verlassen, ja verworfen, ein anderer wird eingeschlagen oder gar keiner, weil der statt des ersten zu verfolgende Gedankengang nur erst diffus sich abzuzeichnen beginnt, vielleicht noch keine sprachliche, auch keine bildhafte Gestalt (*eidos*) angenommen hat, noch nicht einmal eine schemenhafte; er ist erst in Form einer Ahnung gegenwärtig, als ein Gedanke, der gedacht werden will, von dem aber die, die ihn denken wird, noch nicht weiß, dass sie ihn gleich denken wird: Es denkt (sich) unablässig in {uns}.

Dieser Moment des Schweigens als Moment des Wechsels, als *kairos* im Sinne der hippokratischen „Zeit, in der nicht viel Zeit ist“, wird dann *abîme*, d.h. Abgrund schlechthin, ein Kippen in die Leere oder Starren. Das Starren ins „Narrenkastl“, wie es umgangssprachlich heißt, ist ein Herausfallen aus der herkömmlichen Kommunikation, also aus der Sprache als Verkehrs- und Verständigungsmittel. Es lässt sich nichts darin ausmachen und zugleich beginnt ein höchst verdichteter Gedanke, sich dabei zuzutragen und zu formieren, das heißt, die *mise en abîme* ist immer schon irgendwo, ganz unterschwellig oder bereits manifester, mit der nächsten *mise en scène et en sens* verbunden.

Mit dem nun folgenden Szenenwechsel im Gedankenfluss werde ich ein Denkexperiment vorstellen, im Zuge dessen ich der Frage nach der Rolle des

5 | H. Bergson, *La perception du changement*, 2 Vorträge, gehalten 1911 an der Universität Oxford, https://fr.wikisource.org/wiki/La_Perception_du_changement/Texte_entier

6 | Zu diesem Aspekt siehe vor allem „Der Einfall der Einbildung als ontologischer Aufbruch bei Castoriadis“, in: A. Pechriggl, *Utopiefähigkeit und Veränderung: Der Zeitbegriff und die Möglichkeit kollektiver Autonomie*, Kapitel 4, Bielefeld 1991.

Körpers im Denkakt metaphorisch-deskriptiv nachgegangen bin, weil der Körper im Sprachbild besser in Erscheinung tritt als im argumentativen Denken.

Die Organe der Gedanken: Hände, Stimmen, Ohren, Zunge/n ...

Es gibt Denkfiguren und Handlungsformen, aber was macht der Körper in Bezug auf das Denken? {Wir} reden mit den Händen und {wir} denken mit dem ganzen Körper. Wenn ich etwa schreibend denke und denkend schreibe, bewege ich meine Finger, aber auch meine Darmtätigkeit verändert sich und die neuronalen Verbindungen geraten in spezifische Schwingungen wie ein frei improvisierendes Orchester – ohne Noten, ohne Dirigent; ein Orchester, das zu einer Symphonie in verschiedenen Ebenen ansetzt; die motorische, die funktionale, die sprachliche und alle anderen Ebenen, welche die Medizin erst allmählich in den Blick nimmt, wie etwa die Mikroebene der Lichtdurchlässigkeit der Körperzellen: Das Denken und Vorstellen hat gewisse Auswirkungen auf die Lichtdurchlässigkeit des Gewebes, auf die Konsistenz und Prozessualität auf der quantischen Ebene des Leibgeschehens.

Das neuronale Orchester bewegt alles, den Körper und die Vorstellungswelt. Die Stimme vermag im Denken kaum zu versagen, die beim Denken schreibenden Finger „wollen“ in dieser und nicht in einer anderen Weise bewegt werden, weil der Gedanke ihnen schon diktiert ist, bevor sie noch zum Drücken der Tasten ansetzen. Wenn ich handschriftlich notiere, sind Gestalten, Buchstaben von mir selbst auszuführen, sodass wieder eine andere Ebene der Gestaltung und Verknüpfung von Motorik und Formbildung aktiviert wird. Wie soll man dieser Vielschichtigkeit gerecht werden, ohne die Konzentration ganz zu verlieren, ohne das Denken in den Mäandern schlechter Unendlichkeit ganz aufzulösen?

„Ich denke“ ist insofern eine Illusion, als es sich in mir unablässig denkt, sich das Denken zuträgt als unausgesetzte *mise en acte* und subliminale *mise en sens*. Ich kann bestenfalls die Richtung angeben, die Gedankenansätze und die Denktätigkeit mehr oder weniger ausrichten; ich kann die Relationen zwischen den Phasen des Denkvollzugs erhellen, die Gewichtungen markieren und diese Verhältnisse explizit machen. Wenn ich dem Ganzen in einer weiteren Überlegung als *mise en sens* eine strikte logische Form geben möchte, dann entgehen möglicherweise alle anderen Dimensionen der Denkaufmerksamkeit; wenn ich hingegen in einer Art Meditation diese Dimensionen herinhole, dann geht dies auf Kosten der logisch-argumentativen Rigorosität. Der Körper ist der Rastplatz der Aufmerksamkeit, in ihm halten sich die Gedanken vorerst auf, lassen sich aufheben, um später, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, wieder aufgegriffen und weitergedacht zu werden.

Wir sollten also, um nicht reduktionistisch und trivial zu philosophieren, hin- und hergehen zwischen Assoziation in die Vielschichtigkeit hinein und Konzentration auf die rigorose *mise en sens*. Descartes hat das getan, Freud

auch, Platon hat das Hin- und Hergehen als Gespräch inszeniert, Aristoteles institutionalisiert im Peripatos.⁷ Es ist ein Denken-Gehen-Sprechen, in dem Sinnlichkeit, Phantasie und Logos, Denk-Gezeiten und Körperverortung stets miteinander verwoben werden, sei es auf der Ebene des Szenarios (innen/außen, miteinander, allein, körperlich-stimmungsmäßig), sei es inhaltlich auf der Suche nach Philosophemen im Zuge der Begriffsarbeit.

Die Stimme und das Ohr – vor allem das „dritte Ohr“ – sind die Organe der Vernunft, die von Vernehmen kommt, aber auch die Zunge, *lalangue*⁸ ist Organ der Vernunft, wenn {wir} sie an das Sprechen koppeln: Ohne Sprache lässt sich Denken vielleicht als eine Art geistiger Betrachtung (*contemplatio*) vorstellen, aber gewiss nicht artikulieren. *Langue* heißt im Französischen sowohl Zunge als auch Sprache. Das Wort bezeichnet die Sprache aller, nicht die Sprache der Einzelnen (*parole*), während im Englischen die Muttersprache auf der Zunge beruht, *mothertongue*. Das rückt die Zunge und ihre leibliche Umgebung, den Mund und Rachen, in diesen Sprachen noch deutlicher ins Zentrum der Sprachphilosophie.

Ich höre meine innere Stimme, ich höre mich mit ihr zu mir sprechen. Denken ist ein reflexiver, autoerotischer (*s'entendre parler*) innerer Resonanzakt. Auch wenn {wir} in Bildern denken, begleiten {wir} dieses Denken durch ein Gemurmel von Worten, sobald {wir} sie einmal erlernt haben.

Denkakt-Meditation zur Gestik des Denkens

Ich sitze in einem Lokal und möchte meine Gedanken dazu denken, sammeln, niederschreiben. Ich erhebe leise die innere Stimme, während die Stimmen derer, die am Nebentisch sitzen, in meine Gehörgänge eindringen. Sie unterhalten sich gerade aggressiv miteinander über Aggressionen anderer, die nicht anwesend sind. Was wissen sie über die Eindringlichkeit rücksichtsloser Stimmen gegen eine still vor sich hin Schreibende? Leises Lachen kommt in mir auf. Die Stimmen zerfurchen meine Gedankengänge, erschweren die Zusammenfügung, Denkzerfall bahnt sich an, *mise en abîme* der Denk- und Vorstellungstätigkeit. Zugleich bestärken diese eindringenden Stimmen meine Konzentration, animieren mich zu neuen Gedanken, Beobachtungen. Sie ruinieren meine Gedanken nicht, wie die Angst das im Sinne der ihr eigenen *mise en abîme* vermag: Wenn ich zum Beispiel heftig erschrecke oder in Panik gerate, verliere ich den Faden. Doch irgendwie lässt sich das Denken „halten“, aushalten. Starke Gerüche strömen plötzlich in meine Nase, Kohlgerüche. Ebenfalls penetrant wie die Stimmen, e-i-n-d-r-i-n-g-l-i-c-h.

7 | „Wandelhalle“ und zugleich Name der Schule, die Aristoteles gemeinsam mit Theophrast im Lykeion, einem Park im Süden Athens, gegründet hat.

8 | Zu diesem Ausdruck Lacans siehe J.-C. Milner, *L'Amour de la langue*, Paris 1978.

Die innere Gedankenstimme erhebt sich also oder unterliegt den Stimmen der anderen und den diversen, relevanten Wahrnehmungen meiner anderen Sinne. Die Stimmen der anderen, die in meinen leiblichen Denkresonanzraum eindringen und dort nachhallen, beeinflussen meinen Gedankenfluss, heben und schieben bestimmte Gedanken auf. Doch was geschieht weiter, wenn ich gegen die Stimmen der lauten Sitznachbarn selbst laut andenke, indem ich meine Gedanken leise zu sprechen beginne, sodass ich mich besser an sie halten kann? Der Übergang zwischen Denken und Aussprechen ist fließend. Ich lese auch meist sehr langsam, weil ich – wenn mich das Gelesene interessiert – alle Worte innerlich ausspreche, aus einer Art Liebe zu den Worten und ihren Klängen, die mir schmecken und von denen ich keines überfliegen möchte. Es käme mir vor, als würde etwas verfehlt, verpasst. Ich sitze in einem Gasthaus und mir fällt auf, dass mir die Worte guter Gedanken oder guter Literatur wie die Speisen und Garnituren, aus denen sich ein gutes Gericht zusammensetzt, schmecken. Ich habe mein Denken nun in das Ambiente des Speiselokals eingefügt und höre die Stimmen am Nebentisch nur noch als Hintergrundgeräusch.

Meditativ philosophieren oder philosophisch nachdenken ist nicht nur Dichten, es ist auch Richten, über die Gedanken, die weiter verfolgt werden, über jene, welche verworfen oder aufgehoben werden. In diesem Sinn verfahren {wir} im Denken – analog zum Handeln – überlegend, abwägend, auswählend, mit {uns} und zuweilen mit anderen, die {wir} in die Entwicklung unserer Gedankengänge tatsächlich oder imaginär einbeziehen, immer wieder zu Rate gehend. In diesem Sinne sind philosophische, theoretische Überlegungen immer auch Denkhandlungen, nicht nur Denkakte.

Wenn ich abschweife, dann aber auch, weil mein Gedankenfluss stockt, weil ich innehalte, kurz in dem Zweifel befangen, ob der Gedanke auch einen guten, relevanten Verlauf nimmt. Was ist ein relevanter Verlauf? Mir fällt Platon/Sokrates im *Theaitetos* ein und der Wind (das Windei): Ein philosophisch relevanter Verlauf des Gedankenflusses wäre einer, der keinen Wind (sprich Furz), sondern eine gute oder interessante Idee hervorbringt oder auch nur nach-vollzieht. Die Winde werden, so Sokrates, „abgetrieben“, sie werden gewaltsam verworfen. Was ist ein zu verwerfender Gedanke? Oder gar ein verwerflicher Gedanke? Ein ideelles Kind, für das niemand eintreten kann, das keiner auf sich nehmen könnte? Hier trägt sich Agieren zu und aus, in der metaphorisierten Denkbeziehung zwischen den Denkenden und zu den Gedanken bzw. von ihnen weg im Akt der – nicht psychoanalytisch gesprochenen – Verwerfung. Es ist eine *mise en sens et en abîme*, denn gerade auch Sinnstiftung kann in den klaffenden (*chainô*) Abgrund führen – aus der Illusion der Klarheit und der klaren Wahrheit, aus der Reinheit und der reinen Einheit direkt ins Chaos.

Andererseits erhebt sich die innere Gedankenstimme immer aus der Unbestimmtheit des noch nicht Gedachten in die Unbestimmtheit dessen, was sie am Ende gedacht haben wird. Sie tut dies auf die Gefahr hin, solch verwerfliche, vielleicht für die Psyche oder das Leben der Denkenden gefährliche Gedanken zu sprechen, erst leise, und dann vielleicht einmal laut, zu laut für die Ohren solcher, die das nicht hören können/sollen/dürfen/wollen und entsprechend re-agieren! Ich stimme einen Gedanken an im Inneren meines lautlosen Wortlautsprechers. Die innere Gedankenstimme, so leise sie ist, lässt so manchen Gedanken verhallen, nachdem er im Gedanken-/Denkresonanzkörper erklingen ist. Seine Stimme, kaum hörbar, verliert sich dann wieder im Geraune der nächsten andrängenden Gedanken – manchmal als Gedanke unerkannt. Andere Gedanken, sobald sie angedacht sind, verfliegen unmittelbar – nicht auszudenken, wenn sie sich in andere Ohren verirren würden, wenn die Stimme sich mit ihnen zum lauten Ausdruck erheben würde, in den Raum einer ganzen Zuhörer_innenschaft. Die Stimmigkeit meiner Gedanken will im Inneren erprobt werden, doch zuweilen brechen Gedanken unkontrolliert aus mir hervor, verschaffen sich Gehör, weil das Ich sie nicht halten kann. Erst an der Wirkung, die sie im Ausdruck m/einer Stimme und über die Reaktion der anderen auf mich haben, erst durch die Stimmung, die sie als diese bestimmten Gedanken erzeugen, erlangen sie ihre eigene Stimmigkeit, ihre weitere Richtung in mir, nachdem ich sie in mich zurückgenommen habe, um sie weiter zu bearbeiten.

Diese Unwägbarkeiten mit dem offenkundig Hörbaren liegen der Brüchigkeit der inneren Gedankenstimmen und -stimmungen zugrunde. Sie machen ihre transzendente Unsicherheit, ihr Zittern zu Beginn des Denkens eines bestimmten Gedankengangs, des Sprechens und des Schreibens aus. {Wir} werden gerichtet, zugerichtet, und die leise Stimme philosophischer Gedanken muss sich gegen diese Zumutung der Zurichtung immer wieder aufrichten, ja aufbäumen und dagegen aufbegehren. Agieren im Aufbäumen gegen einengende Disziplin.

Der Aufschub, den die Unausgesprochenheit und die Unerhörtheit des nur erst Gedachten in negativer Weise vollzieht, schafft einen größeren Möglichkeitsraum für die Gedanken, die gedacht werden sollen, können und – wie Bion schreibt – „wollen“. Er geht von der seltsam anmutenden Vorstellung aus, dass in der Gruppe ein Gedanke danach sucht, gedacht und letztlich ausgesprochen zu werden.⁹ Der Gedanke hat für Bion also eine *orexis*, d. h. eine Art Bestre-

9 | W. R. Bion, Seminar 29 May 1977, in: *Taming Wild Thoughts*, ed. By Francesca Bion, London 1997, S. 27: „If a thought without a thinker comes along...“. Siehe auch M. Epstein, *Thoughts Without a Thinker*, New York 1995. Epstein entlehnt Bion nicht nur seinen Buchtitel, er behandelt genau die Frage der Anonymität des Denkens und der Aufmerksamkeit für diese anonymen Denkprozesse, die {uns} – als Einzelne/n und

ben oder eine Tendenz, gedacht und ausgesprochen zu werden. Auch wenn manche Gedanken lieber im Verborgenen bleiben wollen, so ist der Gedanke selbst schon Wunsch, als Gedanke weitergedacht zu werden, wie der Traum zugleich Wunsch ist, geträumt und vielleicht sogar erinnert und erzählt zu werden. Ohne den Gedanken und seine stimmliche oder bildliche Äußerung sind beide nicht, weder der Wunsch noch das Wünschen.

So ist also auch außerhalb der Wunschgedanken Denken immer schon Wünschen, der Wunsch, etwas zu denken und den verinnerlichten Befehl „Nicht auszudenken!“ zu überwinden, die Verwerfung im starken – Freud’schen – Sinn nicht zu vollziehen. *Mise en sens* ist also auch die dem Wunsch, etwas auszudenken, geschuldete Überwindung jeglicher Zensur als auferlegter und nicht hinterfragbarer *mise en abîme*.

Stile – Stille

Die Streitigkeiten ob der Form bzw. der Art der philosophisch-reflexiven Prosa sind nie enden wollend und es bleibt letztlich Konventions- und Geschmacksache oder akademisches bzw. Verlagskonzern-Diktat, was bevorzugt rezipiert wird.¹⁰ Aus dieser Perspektive betrachte ich das Denken – vorerst einmal „mein“ Denken – als eine künstlerische Tätigkeit. Das heißt, dass ich mir die

als Gruppen – gleichsam passieren, auch im Sinn von durchqueren. Wer dann den „Gedanken der Gruppe“, also den Gedanken, der sich in und durch die Gruppe allmählich formiert, letztlich formuliert, ist relativ egal, wenn man ihn als Gedanken der Gruppe begreift. Das Wichtige an der Emergenz eines Gedankengangs in einer analytischen Gruppe ist nicht die Brillanz des Gedankens oder seine objektive Sinnhaftigkeit, sondern sein Wahrheitsgehalt in Bezug auf die aktuelle Situation der Gruppe: Die Struktur der Emergenz des Gedankengangs und die ihn begleitende Stimmung sind es, die in der analytischen Gruppe interessieren, weil sie das Agieren und eventuell auch die Handlungsfähigkeit der Gruppe nachvollziehbar machen. Analog dazu ist es relativ egal, wann und wo ein Gedanke eines denkenden Einzelnen genau aus dem Denkresonanzraum heraus ausgesprochen oder aufgeschrieben wird, wenn es die Emergenz von Gedanken(gängen) in und aus diesem Raum ist, die interessiert.

10 | Es ist klar, dass der viel beschworene akademische Nachwuchs in der Philosophie sich denkend kaum entfalten wird können, wenn er sich karriere(un)bewusst ausschließlich diesem Diktat fügt; vielmehr zeugt eine totale Fügung unter die totale Qualitätskontrolle nur von der Unfähigkeit, philosophisch zu denken, sprich alles zu hinterfragen, und zwar nicht nur pro forma sondern im Bewusstsein eines zu riskierenden Absturzes in den Abgrund der Sinnlosigkeit bzw. des Sinnzerfalls, sowohl im logisch-semanticen als auch im damit verbundenen existenziellen Sinn. Auch um diese immer schon kulturelle Verbindung geht es philosophisch betrachtet in der Gruppen/psychanalyse: um das Oszillieren zwischen Zerfall und Emergenz von logisch-semanticem und existenziellem Sinn.

Stil- und Formfrage unablässig stellen muss, dass ich aus meinem bisherigen akademischen Abhandlungseklektizismus heraustreten möchte, dass ich ihn aber zuweilen gezielt wähle, denn seine Ordnung beruhigt mich, macht mein wildes Denken gefügiger, hilft mir, an meinem Begriffsgefüge systematischer zu arbeiten und dabei der Heterogenität der Seinsweisen besser gerecht zu werden als in einem eindimensionalen, der Illusion der Klarheit verpflichteten Abhandlungsstil. In dieser Art, das Denken anzuordnen, wird es selbst zur Para-Handlung. Doch deren Prosa erscheint mir, wenn ich im poetischen Modus philosophischer Begriffsschöpfung denke und vorstelle, trivial, ja banal, trocken und steif.

Zugleich ist der stilistisch und methodologisch mehrdimensionalen Abhandlung, der in ihr vollzogenen präzisen Wortwahl und Anordnung der Worte in gleichsam mathematisch konstruierten Sätzen eine besondere Art der Eleganz eigen. Es ist eine hinkende, gratwandernde Eleganz, durchsetzt von Umständlichkeit, die der Illusion der Klarheit schelmischer spottet als deren explizite Kritik, die sich am debattierenden, sich herumschlagenden Handeln orientiert: planmäßig, deliberativ und zielgerichtet. Diese notwendige Umständlichkeit ist die Performanz der Komplexität der Zusammenhänge, die nicht fein säuberlich auseinandergelegt werden können, ohne dass die Prozesse und Gestalten, die {wir} andenken, zerstört oder reduktionistisch trivialisiert und plattgedrückt würden.

Philosophieren ist immer auch *poiêsis*, Dichtung: Dichte herstellen, aber eben schöpferische Herstellung dieser Sinndichte; es ist das Herstellen aber vor allem die einfallsreiche *mise en scène* von Stringenz zwischen den Phänomenen und den Begriffen bzw. Begriffsgefügen, die {wir} philosophisch aus ihnen herauswinden, die {wir} an sie anlegen, mit denen {wir} sie auffalten, durchdringen, erhellen oder die {wir} ihnen gerade einmal nur überstülpen. Dies sind nicht nur reine Form- und Stilfragen, vielmehr drückt sich in ihnen unser Verhältnis zur Sprache, zur Welt und zu den Phänomenen, die {wir} philosophisch denken, am deutlichsten aus. Im Denkstil *agieren* {wir} – mehr denn über den bloßen Gehalt der Aussagen, jedenfalls mehr als {wir} gemeinhin annehmen: Die Stimmungen, die Wendungen, der Rhythmus, sie alle sind im Denken genauso am Werk wie im ausgesprochenen Satz, genauso wie in der Lyrik, denn jeder Gedanke ist immer schon ein leise vor(aus)gesprochener, und die Anordnung trägt als diese und nicht als eine andere Anordnung all diese Stilelemente in sich. Auch ohne zu philosophieren, denken Menschen stilvoll, stellen sich unablässig die Stilfrage bezüglich ihrer Gedanken, und seien es Gedanken über die Nachbarn, die gerade Lärm erzeugen und damit die Aufmerksamkeit fesseln.

Derrida hat dies in Bezug auf Nietzsche ausgeführt,¹¹ und {wir} könnten derartige Untersuchungen bei allen Philosophen machen; auf implizite Weise tun {wir} es bei der Lektüre, ohne es zu bemerken, schätzen die Texte über ihren Stil ein – gering oder hoch – meist ohne zu bedenken, dass unsere Einschätzungen {uns} etwas über {uns} selbst, unsere spezifische Affizierbarkeit durch diesen oder jenen Stil, diesen oder jenen Gedanken inmitten einer Umgebung *sagen*. Durch die Frage nach dem Stil kommt nicht nur die Frage nach dem/der Autor_in und seiner/ihrer Beziehung zum Objekt der Denkbegierde in den Blick.

Diese Frage zieht vor allem eine andere nach sich, die für das Spannungsverhältnis Denken–Agieren–Handeln relevant ist: Die Frage: ‚*Wie würde ich das formulieren oder weiterdenken?*‘ Es ist die Frage nach Mimesis und Abwandlung von schon Gedachtem. Es gibt im Denken, auch im philosophischen Denken, keine Schule im strengen Sinn, denn die Gedanken sind frei, schnell wie der Wind, und es gibt theoretisch so viele Denkschulen wie historisch und aktuell relevante Philosoph_innen. Zwar lernen und lehren Denker_innen in der Schule und an der Universität, wie stringente Argumentation, wissenschaftliches Schreiben etc. zu vollziehen sind, was eine Gliederung „*lege artis*“ ist, was begriffliche Systematik und Architektonik sind, wie die Regeln des Intellekts gedacht wurden und vielleicht noch werden könnten oder sollten; sobald jedoch die Philosophien genauer studiert werden, relativieren sich die erlernten Anweisungen und jede_r erfährt die unendliche Schwierigkeit im Umgang mit der Pluralität der Denkstile, auch innerhalb eines Autors, einer Autorin bzw. des so genannten Textkorpus. Das rückt die Philosophie in die Nähe der Literatur und unterscheidet sie von den an den exakten Wissenschaften orientierten „Wissenschaften“, denen die Philosophie immer wieder Grund zur Selbstinfragestellung gibt.

Schon der erste Philosoph, an dem die meisten von {uns} sich intensiv abzarbeiten hatten, Platon, weist eine die je etablierten philosophischen Denkstile massiv überfordernde Buntheit und Heterogenität auf, die dem Dogma einer angeblichen Ideenlehre literarisch und performativ widerspricht, aber auch rhetorisch und argumentativ. Die Statthalter der Institution Philosophie vernahmen das selten, wohl weil ihre Vernunftohren und -augen taub bzw. blind waren und sind (schließlich haben ja viele in dem irrigen Glauben Philosophie zu studieren begonnen, dass sie in der Philosophie weitgehend ohne Sinnlichkeit, rein geistig und ohne die anderen, so solipsistisch wie das Ich = Ich leben könnten).

Doch die Philosophie bedurfte zuerst der Sinnlichkeit; ebenso bedurfte und bedarf sie der Sinne und der Sinnstiftung im Medium der Leiblichkeit. Je

11 | J. Derrida, „Sporen. Die Stile Nietzsches“, in: Werner Hamacher (Hg.): Nietzsche aus Frankreich, Frankfurt/M., Berlin 1986, S. 129–168.

vehementer die Philosophie diese auszuschließen tendierte, desto vehementer beehrte sie sie auf verschlungenen Wegen. Und so hat die Philosophie als historische Tätigkeit die Leiblichkeit samt ihrer Pluralität und Gemeinschaftlichkeit – *koinê aisthêsis*, *common sense* als Gemeinsinn und Gemeinschaft der Sinne – gegen viele Widerstände und Dogmen immer wieder reinstituuiert, kultiviert, integriert, in den Logos hineinreklamiert.¹²

Ebenso schwer zu bewältigen – auch hier geht es wieder um ein Heraus-treten aus der anfänglich Ohnmacht des Nicht-Könnens, des Unvermögens – ist zu Beginn die Pluralität der Regeln des Verstandes, der Differenzierung der Begriffe ganz allgemein. Denn jede aufgestellte Regel kommt systematisch, für leicht zu beeindruckende Geister mit ungebrochener, gleichsam göttlicher Allein- und Allgemeingültigkeit daher. Deshalb die Frage, die alle, die sich für das Philosophieren entschieden haben, nicht mehr verlassen wird: „Wie würde ich es machen, wenn ich mich nur getraute?“ und dann: „Wie soll ich es machen?“ „Wie soll ich dies oder jenes am besten, am trefflichsten, am schönsten denken?“

Die Denkstil-Frage betrifft immer schon unsere Vorstellung von gut, schön und wahr; die drei sind auf einer praktischen Ebene nicht voneinander zu trennen. Eine Gnoseopathologie und -ästhetik ist immer schon mit einer epistemischen und einer ethischen Komponente versehen, so wie Erkenntnistheorie und Ontologie niemals strikt zu trennen sind, es sei denn, das philosophische Denken ist gespalten und damit ein immer schon, immer nur auf Spaltung ausgerichtetes. Und eben das ist die Crux der Philosophie, von Anfang an, auch und gerade bei Platon, der sich dessen bewusst war wie kein_e andere_r. Platon inszeniert, bearbeitet, ironisiert die Spaltung und versucht unablässig, sie aufzuheben oder zu überbrücken. Nicht nur im Kratylos, wo es – partout in

12 | Die Rolle Platons bzw. von Platons Sokrates in der Philosophiegeschichte und in der zeitgenössischen Philosophie ist nicht zu unterschätzen. Ihre Rezeption und das Bild, das von Platon/Sokrates in ihr gezeichnet wird, sagt vielleicht mehr aus über die Philosophie einer Zeit als das Ensemble der akademischen *Abhandlungen*, die in dieser Zeit veröffentlicht werden, weil diese sich ja schwerlich zu allgemeinen Aussagen versammeln lassen. Platon und vor allem seine Darstellung von Sokrates ist so zentral, so paradigmatisch für das Fach und zugleich so vielschichtig und widersprüchlich, dass die Interpretationen seiner Texte oder auch die Ignoranz ihnen gegenüber immer auch als unbewusste Interpretationen der Philosophie und ihrer Beziehung zur Welt gelesen werden können. Genau das unterscheidet ihn von einem Dogmatiker, als den ihn die Dogmatiker gerne darstellen, von einem Guru oder von einem Propheten; das ist es auch, was {uns} zu verstehen hilft, warum die Philosophie der *Vermagdung* durch die Theologie letztlich widerstehen konnte und warum nur in minimal demokratischen Regimen Philosophie unterrichtet wird (die als Philosophie firmierende Indoktrinierung durch Marxismus-Leninismus nicht miteingerechnet).

einer sprachphilosophischen Abhandlung – explizit um die Stasis im doppelten Sinn von Bürgerkrieg und Stillstand geht.¹³

Heute kann die psychoanalytische Technik, ähnlich wie Platons Arbeit an und mit der Spaltung, als eine kontrollierte Spaltung im Sinne der Dissoziation gesehen werden. Da das Auseinanderhalten im Modus der Spaltung realistischerweise schwer bis gar nicht möglich ist, muss das spaltende Denken unablässig tätig sein, bis es sich erschöpft und in trivialer, autorepetitiver Bedeutungslosigkeit, im performativen Widerspruch oder seiner obsessiven Feststellung beim Gegner versinkt.¹⁴

Spaltendes Denken, spaltendes Philosophieren ist Agieren im Denken *schlechthin*, auf das Schlechte, das Abjekte hin, d. h. ständig darauf aus, es auszugrenzen, aus dem integrierenden Denken draußen zu halten. Und dabei fixiert sich das spaltende Denken gerade auf dieses Abjekte – ohne es zu merken – in unmäßiger Art und Weise. Integrierendes, *containendes* Denken dagegen ist das Aushalten und in gewisser Weise auch das Hegel'sche Aufheben der Konflikte und Spannungen im Denkresonanzraum; es ist das Aushalten von Widersprüchlichkeit und Komplexität in einem Geist, zuweilen sogar in einem Satzgefüge, ohne sofort durch die formale Logik zensuriert werden zu müssen; es ist das Halten-Können eines Satzes durch die Spannung und den Rhythmus und damit – stilistisch gesprochen – der Verzicht auf die permanente Kürzung der Sätze, das Zerteilen der Sätze in – dem Lauf der Gedanken völlig unangemessene – Teile, Häppchen für die Gierigen im Geiste, die alles als Überschrift verpackt rasch aneignen möchten, auf einen Überblick reduziert, ohne es mehrmals nachzulesen, ohne es nachhallen und einwirken zu lassen.

Die Propagandisten der Klarheit leugnen, was alle wissen, nämlich dass die Sprache kein Vehikel zur Vermittlung von Sinn ist, schon gar nicht die philosophische Sprache. Philosophische Gedankengefüge wollen, ja müssen mehrdimensional nachvollzogen werden, um ihre Wirkung zu entfalten. Das impliziert jedes Mal das Erlernen einer neuen Sprache, mit allen sinnlichen, rhythmischen, ja denkmotorischen Aspekten, die eine derartige Anstrengung beinhaltet, bis hin zum Abschreiten der Gedankengänge beim Sprechen oder Lesen. Philosophieren heißt begriffliche und eben nicht oder nicht vordergründig lyrische o. ä. Sprachen zu entwickeln, die dem Feld der Begriffsbildung in seiner Vielschichtigkeit möglichst gerecht werden.

13 | Siehe hierzu Nicole Loraux, „Cratyle à l'épreuve de stasis“, in: *La tragédie d'Athènes*, Paris 2005, S. 109–124.

14 | Nach dem Motto „Alles ist relativ!“; die -isten da gegen die -isten dort; der Kommentar vom Kommentar vom Kommentar ...; Sein ist, Nicht-Sein ist nicht ...

b Gedankengänge im Denkresonanzraum: Versuch über die *mise en sens*

Ich werde mich im Folgenden systematischer mit der Frage nach der Emergenz des Denkens aus einem untrennbar seelischen wie auch leiblichen Affekt-Vorstellungs-Wunsch-Geschehen befassen, das seinerseits in das gesellschaftliche Imaginäre der philosophisch-begrifflichen Sprache, der damit verbundenen Stimmungen und Praktiken eingebettet ist. Dabei ist nicht nur der unumgängliche Leibbezug oder das Psyche-Soma mit seiner ebenso repräsentationalen wie somatischen *vis formandi* relevant, sondern auch die Art und Weise, wie diese Emergenz zwischen Agieren und Handeln begrifflich vorgestellt werden kann, sowie das „Woraus“¹⁵ derselben. Es kann sich beim Versuch der Beantwortung dieser Fragen weder um die Anwendung eines psychologistischen Verfahrens handeln, noch um ein bewusstseinspsychologisches Verfahren, das auf das Problem des Leibbezugs der Denkakte angewendet würde. Am gerade erörterten begrifflichen Problem des Leibbezugs der Denkakte und des sie umgebenden ‚*Apeiron*‘ vorbeigehen würde ich auch mit einem formallogischen *Elenxis*-Verfahren, dem sich die Frage immer nur entziehen würde; vielmehr wird es mir um eine ontologische Zugangsweise gehen.

Je nach Seinsweise ist der magmatische bzw. der identitätslogische Anteil unterschiedlich gewichtet. Ich greife hier den Begriff des Magma auf, wie Castoriadis ihn im Anschluss an die Mathematikergruppe Bourbaki weiterführte und für die Ontologie prägte. Er definiert diesen Begriff so, dass sich innerhalb eines Magma unendlich viele Mengen identitäts- und mengenlogisch bestimmen lassen, wobei als Residuum stets ein Magma bleibt.¹⁶ Das heißt nichts anderes, als dass es unterschiedliche Dichtegrade oder variierenden identitätslogischen Gehalt gibt. Nach diesem Kriterium können ihrerseits verschiedene Seinsweisen gruppiert und klassifiziert werden. Eine mathematische Formel hat in dieser Hinsicht eine andere logische Dichte für {uns} als ein Gedicht oder eine Notationsgraphik wie etwa jene des Komponisten Haubenstock-Ramati.¹⁷ Die musikalische Gestalt einer solchen Notation kann nur crossmodal halbwegs erschlossen werden, also fühlend, sehend, akustisch vorstellend, dann denkend, bis es schließlich motorisch mit der Stimme und den Instrumenten nachvollzogen wird. Dies setzt seinerseits die Beherrschung vieler

15 | Im Sinne eines ‚spezifischen‘ (nicht universalontologischen) *Apeiron* in Abwandlung von Anaximander: *Woraus die Dinge entstehen, dahin vergehen sie*.

16 | C. Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution* sowie „La logique des magmas et la question de l'autonomie“, in: *Domaines de l'Homme*, Paris 1986.

17 | R. Haubenstock-Ramati, z. B. *Alone 1*, 1974: <https://i.pinimg.com/736x/b0/ca/7a/b0ca7a33eb81dfae1739bb755a144804.jpg> (15.11.2017).

sensomotorischer Fähigkeiten und Verstehensmodi voraus, die Notation kann aber auch als Bild für sich stehen.

Eine dichotome Körper-Geist-Unterscheidung erscheint in diesem Zusammenhang als begrifflich unstimmig und der Erfahrung bestenfalls als Grenzbegriff angemessen. Grundsätzlich begreife ich das vorstellende, denkende, orektisch und affektiv bewegte Psyche-Soma als eine aporetische Einheit, die in sich sowohl eine unumgängliche Verwobenheit der beiden Seinsmodi (seelisch/leiblich) als auch eine Tendenz zu deren Auseinanderklaffen birgt; eine Tendenz, aus der sich, metapsychologisch gesprochen, die Körper-Geist-Dichotomie ebenso speist wie diverse psychische Spaltungsmechanismen.

Relevant am Problem der leiblichen Erfahrung im Denkakt und des Denkaktes als solchem sind die Modi des permanenten ‚Rekurses‘ der ‚denkenden Seele‘ auf diese Erfahrungen bzw. die ständige Prozessualisierung von Gedanken aus einem immer schon psychosomatischen Erleben und Agieren heraus. Die *mise en acte* ist unterschwellig immer schon in Gang, wenn Menschen vorstellen, ja sogar vor der Entwicklung von Vorstellungen im Sinne der *cogitationes*; der Wunsch-Affekt-Vorstellungs-Fluss ist unablässig in Gang gesetzt. Bei der Erschließung dieser Fragestellung kann die Leib-Körper-Differenzierung im Anschluss an Husserl und vor allem Merleau-Ponty begriffsanalytisch hilfreich sein, sie steht aber nicht im Vordergrund, schon gar nicht als absolute oder substanzielle Differenz. Ich knüpfe vielmehr an das bereits erwähnte und im vorigen Abschnitt teilweise dargestellte Experiment (*Denken, das sich gebärdet*) an, das im Sinne einer performativen Versuchsanordnung Denken aus dem konkreten Akt heraus als das zu erkunden versuchte, was sich *in actu* auf sich als leibseelische Denkerfahrung zurückwendet (*Reflexion*). Was sich mir im Zuge dieses Experiments erschloss, war der bereits angesprochene Begriff des *Denkresonanzraums*, den ich im Folgenden in seiner ontologischen Dimension, d. h. die Seins-, Entstehens- und Vergehensweisen des Denkens im Leibbezug betreffend, genauer darstellen möchte.

Denken ist aber nicht nur im Einzelnen leiblich verankert bzw. verkörpert, es verkörpert sich noch mehr im Miteinander und über die Formierung des politischen Körpers und im Leibvollzug des Kollektivs. So mag etwa eine politische Protestbewegung abgeschlossen sein, im Nachhinein lebt sie weiter in den Akteur_innen, die durch diese Bewegung die Welt veränderten und durch sie verändert worden sind: Deren Handlungen und damit verbundene Denkakte werden immer wieder abgerufen, erinnert, in der Vorstellung abgeändert und mit anderem Ausgang vorgestellt. Ein Leben ohne sie ist nur noch schwer vorstellbar, zumindest eine Zeit lang. Derart ereignishaftes Handeln im Kollektiv ähnelt in dieser Hinsicht der Verliebtheit: Nach ihr ist kein Stein mehr auf dem anderen; die Menschen verändern sich darin gegenseitig, tauschen Positionen ein, ihre Identitäten vermischen sich, auch wenn Fronten gebildet, Konflikte ausgeglichen werden. All das instituiert ein neues Verhält-

nis zwischen den Menschen und ihren Institutionen, zwischen den bewussten und den nicht- bzw. unbewussten Anteilen ihres Tuns und Denkens, egal wie sie sich entschieden haben, egal, ob sie ganz oder nur halbherzig hinter ihren Entscheidungen stehen.

Dieser Handlungsraum, in dem Entscheidungen bedacht, denkend abwägend getroffen und immer auch schon erlitten wurden, ist der Raum, der die Freiheit begründet, und zwar nicht als naiv vorgestellte Willensfreiheit, sondern vielmehr als begrifflich konstituierte Fähigkeit der Menschen, im weitesten und im besten Sinn miteinander zu handeln, d. h. ihr Tun denkend anzuleiten, zu begleiten und zu begrenzen. Handeln und die Freiheit, denkend zu handeln, ist nicht eine Frage von verhaltenstheoretisch konstruierten Experimenten wie Knöpfe drücken, sondern *Deliberatio* als eine vor(aus)- und nach-denkende Tätigkeit (im Sinne prometheischer und epimetheischer Haltungen). Aber umgekehrt ist auch Denken als vom Vorstellen und Phantasieren unterschiedener Prozess ein kohärentes, konzentriertes und dem Realitätsprinzip oder dem Prinzip des jeweils instituierten Logos folgendes (Probe-) Handeln, Sprechen im Stillen, dann lautes Nachdenken und schließlich Entscheiden niederschreiben, zu vergessen, auszusprechen oder weiterzudenken. Es sind dies unmerklich voneinander unterschiedene Aspekte des Denk- und Handlungsvollzugs, die zu den bereits erwähnten Phasen des Vollzugs (*mise en acte, mise scène, mise en abîme, mise en sens*) hinzukommen.

Das Denken als Denkaktivität und Hervorbringung von Denkakten im Leibvollzug zu begreifen, impliziert die Abstrahierung aus dem Hier und Jetzt der leiblichen Verortung im Vollzug des Denkaktes und ihr Wiedereinlassen in diesen Leibvollzug in einer begrifflichen Perspektive. Es kann etwa beginnen mit der Reflexion darauf, diesen und keinen anderen Gedanken (weiter-)gedacht zu haben, so und nicht anders, etwa mit anderen Worten. Jetzt zum Beispiel: Ich könnte die Themenstellung und die damit verbundene Gliederung ganz anders vornehmen, eine „Metatheorie der Denkakte“ ankündigen und eine solche Ankündigung nicht als anmaßend empfinden und (v)erachten; oder sie anlegen als Ausdruck philosophisch-akademischer Brillanz in der ideellen Verkörperung einer eher abstrusen Größenphantasie, die bereits damit beginnt, dass sie den Sprechakt im Denken als nicht signifikant herausstellt. Stattdessen beginne ich mit einem Aspekt dessen, was Freud „Probehandeln“ nennt und was sich innerhalb der Gedankengenesse spezifischer als Probedenken betrachten lässt.¹⁸

18 | „Die unter dem Druck der Realität notwendig gewordene Aufhaltung der motorischen Abfuhr (des Handelns) wurde durch den Denkprozess besorgt, welcher sich aus dem Vorstellen herausbildete. Das Denken wurde mit Eigenschaften ausgestattet, welche dem seelischen Apparat das Ertragen der erhöhten Reizspannung während des Aufschubs der Abfuhr ermöglichten. Es ist im Wesentlichen ein *Probehandeln* mit Verschie-

Mit der Entscheidung, etwas so und nicht anders zu denken, entsteht bewusst herbeigeführtes Denkgeschehen, aber es geschehen im Zuge dieser Entscheidung auch Dinge, die nicht absehbar waren, die zuweilen Subjekte in die Lage versetzen, eine Handlung, also den für sie dann für andere ausgesprochenen bzw. veröffentlichten Gedanken, rückgängig machen zu wollen. In diesem Sinn der Gespaltenheit *erleiden* {wir} selbst die relativ stille Handlung eines Gedankengangs oder auch unausgesprochener, zum Beispiel psychisch höchst brisanter Gedanken, die {wir} *aktiv* herbeigeführt haben und die {uns} zuweilen, unmittelbar leiblich-reaktiv, die Röte ins Gesicht schießen lassen.

Dieses Chiasma von aktiver und passiver Dimension des Denkens vermag das tätige Nach-denken sowohl über Handlungen und Handeln als auch über Denkakte und Denken zu erhellen: Wenn Akteur_innen über ihre Handlungen nachdenken, dann auch, weil sie durch dieses Nachdenken die in Ohnmacht umschlagende Passivität eines sie überwältigenden Denk- und Handlungsgeschehens durchbrechen. Das Denken im Zeichen der Nachträglichkeit (und irgendwie ist Denken das immer) setzt die Akteur_innen des Denkens in ständige Beziehung zum bereits in der Verwirklichung unabänderlich Geschehenen.

Auf der Ebene des Unbewussten wird dieser Wunsch unterschiedlich *ausagiert*. Insbesondere das zeitliche Verhältnis der Handlung zu ihrem Vorher und Nachher steht hier auf dem Spiel. Rückgängigmachen ist nur in der Phantasie möglich, aber diese phantasmatische Nach-Behandlung versetzt die Handelnden in ein neues Verhältnis zur Zeit, ja zur Zeitlichkeit als einer bestimmten, durch konkrete Gedanken und (innere wie äußere) Ereignisse strukturierten, die rhythmischen Affekt-, Wunsch- und Vorstellungslegierungen strukturierenden (dies ist im Kontext des ‚Wiederholungszwangs‘ relevant).

Etwas rückgängig machen oder wiederholen und abändern zu wollen, spielt sich in nachträglichen Gedanken ab, die ihrerseits wieder Probehandlungen sind, sowohl rückwärtsgewandte als auch in die Zukunft hinein entworfene. Dabei wirken Handeln und unbewusstes oder vorbewusstes Agieren wieder stärker ineinander als in der konzentrierten Phase der Entscheidungsfindung im akuten Handlungsgeschehen, welches vom Handlungszwang geprägt ist. Das Nachdenken (oder Re-flexion, Rückwendung) ist durchsetzt mit Nachsinnen, einem frei flottierenden, kreativen Wunsch-Affekt-Vorstellungs-Fluss, der die Auswirkungen der Handlungen und ihre Gründe auslotet und für welchen es im akuten Handlungsgeschehen kaum Zeit gibt. Durch die neuerliche Er-

bung kleiner Besetzungsquantitäten unter geringer Verausgabung (Abfuhr) derselben.“ Sigmund Freud: *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911). Gesammelte Werke. Band VIII, Frankfurt am M. 1945, S. 233. Das Probedenken innerhalb des Begriffs des Probehandelns wäre das noch nicht veröffentlichte, erst insgeheim ausprobierte Denken, der versuchsweise Gedankengang.

öffnung des Agierens- und Handlungsresonanzraums im Nachdenken relativiert sich das Ziel oder das Resultat der Handlung, die sich dadurch in ihrer gesamten Plastizität und Zeitlichkeit in die Akteuer_innen einschreibt. Das gilt auch für – ausgesprochene oder unausgesprochene – Denkkakte.

Denkresonanzraum

Inmitten des unablässigen Vorstellungs- und Denkprozesses gibt es kein Ruhen, kein Innehalten, es sei denn, {wir} stoppen den Gedanken- und Vorstellungsfluss per Entscheidung, einem Gedanken konzentriert und aufmerksam zu folgen und ihn willentlich weiterzuführen. Das Rauschen der Stimmen aller anderen Gedanken und Vorstellungen tritt zurück als eine Art Hintergrundgeräusch. {Wir} können {uns} dies als in einem Denkresonanzraum gehaltenes anonymes Denken-Vorstellen-Wünschen-Fühlen vorstellen. Der Gleichklang der so genannten Fremdworte *raisonner* (resonieren) als widerhallen und *raisonner*, im Sinne von logisch schließen oder vernünfteln, ist nicht nur ein glücklicher Zufall; dieser Gleichklang lässt sich verknüpfen mit der deutschsprachigen ‚Vernunft‘, die bekanntlich von ‚Vernehmen‘ kommt und in die Schichten- und Phasenanalyse des Denkkakts das Bewusstsein einer zeit-räumlichen Mehrdimensionalität bringt, wie {wir} sie am besten im Theater im Anschluss an Artaud verwirklicht sehen.¹⁹

Auch in der Gruppenpsychoanalyse spielt die Resonanz eine zentrale Rolle: Die analytische Gruppe wird seit Foulkes mit einem Orchester verglichen, in dem die unbewussten, vorbewussten und bewussten Vorgänge, Gedanken, Sprechakte, Affekte, Vorstellungen, Wünsche etc. widerhallen (*résonnent*) und in vielschichtig verwobenen Rhythmen in der Gruppenmatrix zirkulieren. Ich gehe davon aus, dass jeder Gedanke inmitten einer solchen Matrix entsteht.

19 | Ähnlich verhält es sich mit Lacans Sprache, die immer auch – und zwar vornehmlich mit Hilfe von *calembours* – eine *mise en scène* (Inszenierung) des Unbewussten ist. Deshalb kann sie schwerlich in einer Übersetzung, auch nicht in einer Übertragung angemessen erfasst werden, weil die Übersetzung von Lacan sich fast ausschließlich auf den Sinn konzentriert und nur am äußersten Rande für die anderen Phasen des Denkvollzugs empfänglich ist. Wer also mit einer englischen oder gar deutschen Lacan-Übersetzung, auch wenn französische Begriffe wiedergegeben und erläutert werden, dogmatisiert, d. h. zu wissen behauptet, was genau gemeint oder Kern der Gedanken ist, irrt unweigerlich. Überhaupt ist jede Dogmatisierung Lacans irrig, weil sie seine bewusst polysemische, widersprüchliche, dann wieder kohärente und immer vielschichtige Sinnstiftung verkennt, eine Sinnstiftung, der etwas von einer esoterischen Lehre anhaftet, einer Lehre, die ja tatsächlich in erster Linie für Psychoanalyse-Initiierte bzw. Kandidat_innen verkündet wurde. Siehe hierzu vor allem M. de Certeau, *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Kapitel X „Lacan: une éthique de la parole“, S. 278–311.

Ich möchte meine Ausführungen nun in die Beantwortung von zwei Fragen gliedern:

- 1) Was verstehe ich unter Denkresonanzraum genauer und inwiefern handelt es sich dabei um einen metaphysischen Begriff?
- 2) Wie hilft dieser Begriff das Problem des Denkaktes im Leibbezug zu erhellern?

Ad 1) Denkresonanzraum ist ein Erfahrungsbegriff, der zugleich metaphysisch wirkt, weil er – gleichsam als konkretes *a priori* – die Bedingung der Möglichkeit des Vorstellens und Denkens und erst recht eines philosophischen Denkaktes darzustellen vermag. Das Denken spielt sich ab, vollzieht sich in Bewegungskaskaden des leiblich-orektischen Vorstellungs-Affekt-Flusses, wobei einmal mehr der funktionale bzw. dysfunktionale Körper, dann wieder mehr der ausdrucksvoll sich bzw. etwas manifestierende Leib, dann wieder mehr die Wortvorstellungstätigkeit den Ton anzugeben scheint. Dieses skandierende Moment im Denkakt ist immer mit der Aufmerksamkeit verbunden, also maßgeblich durch die orektisch-intentionale Qualität des Denkakts bedingt. Zugleich unterliegt die Aufmerksamkeit, *awareness*, auch einem dem Denken nicht entsprechenden, aber ihm zugehörigen Oszillieren zwischen Trägheit und ereignishafter Aktivierung eines durch leibliche Anzeichen sich manifestierenden, im Denkresonanzraum emergierenden Gedankens, der dann seinen mehr oder weniger regulierten (oder gar regulierenden) Lauf nimmt.

Von besonderer Bedeutung ist das *containment* im Denkresonanzraum. Dieses das Be-greifen antizipierende, immer schon bedingende Halten oder Aushalten (statt Agieren) von schwierigen Affekten im Sinne von Bion²⁰ ist nicht statisch. Vielmehr hält sich darin der Affekt-Vorstellungs-Gedanken-Fluss in ständiger Bewegung, sodass die nachdenkende und schließlich begrifflich ordnende *dianoia* ihn darin als in einem affektiv-phantasmatischen Medium zirkulierenden Fluss bearbeiten kann und eigentlich auch unablässig bearbeitet, auch ohne unser Wissen, implizit, teilweise nicht bewusst und, das ist für meine Zugangsweise wichtig, immer auch unbewusst im Freud'schen Sinne.

Diese für die Begriffsbildung transzendente Funktion des Denkresonanzraums ist gleichsam die Wurzel des Denkakts im Leibbezug. Es gäbe zwar noch vieles zu sagen über die empirische Phänomenalität, zum Beispiel, dass es problematisch ist, empirisch von einer primären Einbildungskraft zu sprechen, auf die die sekundäre Bearbeitung durch die *dianoia* oder die geistige Tätigkeit des Verstandes bzw. die verknüpfende Tätigkeit der Vernunft folgt. Denn {wir} haben es hier mit einem zeiträumlich komplex verwobenen Pro-

zess zu tun; begrifflich-metaphysisch ist eine solche Anordnung aber durchaus sinnvoll.

Gehen {wir} nun weiter in der Frage, inwiefern es sich beim Denkresonanzraum nicht nur um einen Erfahrungsbegriff, sondern auch um einen metaphysischen Begriff handelt. Ich mache diese Unterscheidung, obwohl ich die scharfe Trennung Kants nicht annehmen kann, weil ich mich mit den metapsychophysischen oder genauer mit den metapsychophysiologischen Aspekten des Denkens befasse, die in sich seltsame Verwobenheiten und Unterscheidbarkeiten aufweisen, an die Kant nicht explizit gerührt hat. Aber grob gesprochen macht sie doch Sinn, eben im Sinne eines konkreten *a priori*, das unter einer anderen Perspektive zu einem *a posteriori* werden kann – ähnlich wie das platonische *mimema*, das immer auch als *eidos* für weitere *mimemata* betrachtet werden kann, wie bereits Victor Goldschmidt gegen die „Ideenlehre“-Dogmatik aufzeigte.²¹ Ich werde deshalb oszillieren zwischen empirischem und ontologischem Begriffsgebrauch und aus der Beschreibung der Erfahrungsebene die ontologischen Implikationen explizit zu machen versuchen.

Ein wichtiger Aspekt dieser ontologischen Dimension des Denkresonanzraums ist seine zeiträumliche Verfasstheit. Räumliches und Zeitliches verhalten sich darin relational zueinander, sind ineinander verschränkt. Es gibt eine innere Zeitlichkeit, die zugleich bewegliche innere Räumlichkeit und als solche immer auch schon Verräumlichung ist. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen des Denkresonanzraums sind biologisch-anatomischer Art, es sind die Grenzen des *zoon*, denn das gesamte Psyche-Soma ist Denkresonanzraum, in ihm gibt es keine klaren oder fixen Grenzen, weil sie dort erst – in Anlehnung an äußerliche und im Inneren des Leibgeschehens wahrnehmbare Grenzen – entstehen für die Psyche bzw. das sich entwickelnde Vorstellen, Wahrnehmen und Denken.

Ein zweiter zu behandelnder Aspekt betrifft die Dynamik, d. h. die Versammlung und Schichtung, das Oszillieren zwischen bestimmten Affekt-Wunsch-Vorstellungs-Legierungen und ihrer Auflösung, Re-legierung und De-legierung. Diese Versammlung ist sowohl als eine zwischen physikalischen Modi als auch an der Grenze gegensätzlicher physikalischer Seins- und Bewegungsmodi vorstellbar.²² Zugleich – und hier kommt die Einbildungskraft ins Spiel – ist das Rätsel des Auftauchens von Vorstellungen im Denkresonanzraum bis heute ungelöst. Am besten kann man dieses Auftauchen im

21 | V. Goldschmidt, *Le paradigme dans la dialectique platonicienne*, Paris 1985.

22 | Neurophysiologisch und biochemisch betrachtet würde dies etwa die elektromagnetische, die quanten- oder die makrophysikalische bzw. chemische Ebene der neuronalen Funktionsbeschreibungen betreffen, also elektrische Spannung, Neurotransmitter, Hormone, unterschiedliche Gewebestrukturen mit unterschiedlichem Dichtegrad und unterschiedlicher Lichtdurchlässigkeit etc.

Modus der freien Assoziation beobachten, in der Mediation oder der *écriture automatique* der Surrealisten.²³

Dies führt zum dritten Aspekt der metaphysischen Dimension des Denkresonanzraums. Dieser Aspekt betrifft die Frage nach der minimalen Materialität der Vorstellungen und der leiblichen Dimension ihrer Entstehung, nicht nur entwicklungstheoretisch gesprochen, sondern in jedem Moment der Genese eines Gedankengangs. Für Aristoteles schien es klar zu sein, dass die denkende Psyche immer auch eine leibliche Angelegenheit ist. In seiner Abhandlung *Über die Seele* sticht nicht nur der bekannte Satz im IV. Buch, „niemals denkt die Seele ohne Phantasmen“²⁴, hervor, sondern auch die Vorrangigkeit des Tastsinns, *hapsis*. Ich möchte dazu die aus Neurowissenschaften und Psychoanalyse inspirierte These aufstellen, dass die in Anlehnung an die frühkindlichen, leiblichen Fütterungs-, Verdauungs- und Ausscheidungsprozesse sich allmählich entwickelnden Vorstellungsprozesse in dieser Verbindung am Werk bleiben, ob {wir} wachen oder schlafen.

Dies prägt das Denken von Beginn an auch als Agieren und macht die Prozessstruktur des Denkresonanzraums aus, die {wir} schwerlich unabhängig von der Materialitätsfrage betrachten können. Ich gehe dabei nicht nur von einer primären oder Formen schöpfenden Einbildungskraft als Vorstellungskraft aus, die in jedem Denk- und Vorstellungsakt am Werk ist, manchmal mehr, manchmal weniger dezidiert hervortritt, sondern ebenso von einer somatischen *vis formandi*, wobei keine der beiden in Reinform zu existieren scheint, auch dann nicht, wenn ein fast körperloser Physiker eine neue Formel ersinnt. Denn das reine Denken ist zwar eine philosophisch sinnvolle Abstraktion, zugleich ist es aber eine gedankenexperimentelle Illusion. Es kann nicht als real postuliert werden im Sinne einer Existenz des reinen Denkens bzw. des reinen Gedankens oder im Sinne einer Substanz, die begrifflich ebenso widersprüchlich ist wie die Existenz Gottes, die ja gerade deshalb Glaubenssache ist.

Ich kehre also zu einem provisorisch physikalistischen Ansatz zurück, der eventuell Denkstützen liefern kann für die weitere Bestimmung des erst noch metaphorischen Begriffs des Denkresonanzraums. {Wir} wissen aus der Humanmedizin, dass das Gedärm ein eigenes, autonom arbeitendes Nervensystem aufweist, das maßgeblich und vor allem für die Verdauungstätigkeit zuständig ist, das enterische Nervensystem.²⁵ Die Beteiligung dieses leiblicheren

23 | Wobei diese bei André Breton – wie die *critique génétique* herausfand – mehr ein Programm als eine verwirklichte Praxis war. Siehe B. Didier, N. Jacques (Hg.): *Collection „Manuscrits Modernes“*. *Manuscrits surréalistes*. Aragon, Breton, Éluard, Leiris. Paris 1995.

24 | *Über die Seele*, 431a16–17.

25 | Dieses ist nach heutigem medizinischem Wissensstand mit dem ZNS (zentralen Nervensystem) verbunden und sendet rund 90 % seiner Informationen ins Gehirn,

Nervensystems am Denkkakt ist für die metaphysische Frage nach dem *containing* und prozessualen Denkresonanzraum nicht irrelevant. Denn obwohl dort nach heutigem Stand keine Vorstellungs- und Urteilstätigkeiten stattfinden bzw. prozessualisiert werden, gibt es interessante und noch unerforschte Verbindungen zwischen beiden Systemen, und zwar außerhalb der Verdauungstätigkeit, wie vor allem aus der Psychosomatik bekannt ist.

Vielleicht lässt sich eines Tages über die physiologische Brücke des Parasympathikus, der diese beiden Systeme verbindet, auch eine Brücke legen zwischen Intuition und Verstand, d. h. rationaler Überlegung des Gehirns, denn die Intuition ist die beste aller affektiv bedingten Vorstellungs-, Denk- und Urteilsarten, wenn das rational planende Bewusstsein nicht über den Großteil der für eine Entscheidung relevanten Informationen verfügt.

Aber unabhängig von den noch zu erwartenden naturwissenschaftlichen Beweisführungen, begnüge ich mich einstweilen damit, dass das in der deutschen Alltagssprache seit langem gebräuchliche ‚aus dem Bauch Entscheidungen treffen‘ hiermit ein wenig fundierter erscheint. Die stringente Verstandestätigkeit des *computing* ist dagegen vornehmlich, aber eben nicht ausschließlich, Kopfsache. Sie ist immer auch sensomotorischer Natur, das heißt unter dominanter Beteiligung der Hand, somit haptischer und objekthaft-gegenständlicher ausgerichtet auch im Umgang mit Begriffen, die vom *Umfassen* (*conceive, concevoir*) des haptischen Begreifens abgeleitet sind. Man kann sagen, dass sie nach Abstrahierung vom Motorisch-Handwerklichen noch strukturell von diesem geprägt sind.

Denken vollzieht sich also aus verschiedenen Gesichtspunkten immer auch im und durch den Leib als materieller Vorstellungsfluss. Es entsteht als spezialisierte Vorstellungstätigkeit zuerst in Anlehnung an die Schluck-, Verdauungs- und damit an die Darmtätigkeit, und es vollzieht sich stets unter Mobilisierung aller möglichen, vielleicht sogar aller Areale des Körpers, insbesondere aber der Hand, die im Homunculus eine im Vergleich zu unseren sonstigen Körperproportionen überdimensionale Größe annimmt, noch größer als die im Zuge des Denkens aktivste Extremität des Körpers, die Zunge.

Denkresonanzraum ist also ein Erfahrungsbegriff, insofern er aus den (immer provisorischen) Beobachtungen der Denktätigkeit als einer leiblichen und aus den (ebenso provisorischen) empirisch-medizinischen Theorien hervorgeht. Er ist aber auch ein metaphysischer Begriff, insofern er den Verschiebungen, den Umschichtungen im Begreifen des Leib-Seele- und Geist-Körper-

funktioniert aber auch unabhängig von diesem. Auch die Verbindung zwischen ZNS und Immunsystem ist in diesem Zusammenhang interessant. Sie wurde von den meisten Ärzt_innen lange als unmöglich vorgestellt bzw. ‚dogmatisiert‘, während Immunolog_innen und Psychosomatiker_innen längst mit der Hypothese einer solchen Verbindung arbeiteten, einer Hypothese, die sie schließlich belegen konnten.

Verhältnisses gerecht zu werden vermag. Er ermöglicht das *containment* auf der transzendental-begrifflichen Ebene, denn diese Dinge sind weit davon entfernt, wissenschaftlich geklärt zu sein. Der Leib bzw. Körper als Denkresonanzraum ist immer schon seelisch, bewegt/bewegend, tätig/affiziert bzw. erleidend, und als Begriff ent/hält er alle Modi des Vorstellungsflusses, aus dem das Denken hervorgeht und in den es wieder diffundiert.

Wie trägt nun der Denkresonanzraum dazu bei, die metaphysische bzw. ontologische Dimension des Problems des Denkens in seinem Leibbezug konkreter zu erhellen? Analog zur Problematik der transzendentalen Einbildungskraft in Verbindung mit dem Schema bei Kant stellt sich aus heutiger Sicht die Frage nach dem *metaxy* als Überlappung im Leib-Seele- und Körper-Geist *Chiasma*. Während der Leib zumeist als stark mit der Seelen- bzw. Vorstellungstätigkeit verwoben gedacht wird, dient das Begriffspaar Körper-Geist der klareren Differenzierung, ja Trennung von leiblichen bzw. körperlichen Phänomenen und geistigen Tätigkeiten. Wenn der Denkresonanzraum diesseits der begrifflichen Einteilung angesiedelt ist, dann weil in ihm diese Differenzierungsarbeit ansetzt.

Ich möchte das mit den vier Phasen des Vollzugs eines Denkaktes veranschaulichen, die über den Denkresonanzraum in ihrer Gleichzeitigkeit – wenn auch nur sehr partiell – erfahrbar und reflektierbar sind. Zur Erinnerung seien sie hier nochmals in Hinblick auf die Denktätigkeit angeführt: 1) *mise en scène* als Phantasieren und als Versuchsanordnung eines Gedankens (mehr unbewusst, weniger bewusst); 2) *mise en acte*, etwa als Agieren in Gedanken oder in protogedanklichen Vorstellungen, als Aufbegehren und als probehandlungsartiges Aus-denken im Sinne einer sprachlichen Handlung, in mir und für mich, also nur gedacht, oder laut ausgesprochen für andere (unbewusst/bewusst); 3) *mise en sens*, logisch-kohärente bzw. argumentative sekundäre Bearbeitung (mehr bewusst/weniger unbewusst, im Traum anders bzw. am Lustprinzip orientiert); 4) *mise en abîme*, krisenhaftes Agieren im und durch die Denktätigkeit oder gedankliches Chaos-Stiften, aber auch Zwangsgedanken, die das Chaos nur perpetuieren in dem Glauben, es zu ordnen, bzw. in einen unendlichen Regress führendes Nicht-Denken, Denkhemmung bis hin zu den Manifestationen schizophrener Denktätigkeit wie Denkerfall und dessen Abwehr in Form von konkretistischen Gedanken und Phantasmen²⁶, d.h. wenn abstrakte Symboliken plötzlich rein sinnlich „gedacht“ und erlebt werden, Metaphern nicht im metaphorischen, sondern nur im wörtlichen Sinn verstanden werden können.

Die vier Phasen sind in keinem tätigen Denkprozess als konsekutive Phasen zu betrachten, die sich immer nur in der gerade genannten Reihenfolge abspielen würden. Vielmehr sind sie im Denkresonanzraum immer gleich-

zeitig am Werk, wobei das jeweilige Hervortreten oder Dominieren einer der vier Phasen hinsichtlich des Denkaktes oder Denkprozesses nicht nur der Aufmerksamkeit, also dem intentionalen Bewusstwerdungsprozess geschuldet ist, sondern auch den endogenen Impulsen aus dem Psyche/Soma sowie den exogenen Impulsen, den Verdrängungs- und Machtverhältnissen zwischen den Instanzen etc. Die *mise en scène* tritt auf allen Ebenen der leiblichen und seelischen sowie der geistigen Tätigkeit in Erscheinung, hallt auf allen Ebenen wider, verändert sich also je nach Impulsen und vermag sich entweder mehr über leibliche Manifestationen oder mehr über bewusstseins- und aufmerksamskeitsbedingte Prägnanz in den Vordergrund zu bringen.

Anders als in der gestaltpsychologischen Zugangsweise scheint mir allerdings die Tätigkeit im psychosomatischen bzw. körperlichen Denkresonanzraum als selbst Gestalten hervorbringende zentral. Die *vis formandi* ist als Tätigkeit an einem begrifflichen und zugleich irgendwie empirischen Ort anzusiedeln, der zugleich ein Nicht-Ort ist. Ich recurriere allerdings nicht auf eine Freud'sche Topik, sondern auf eine – wenn man so will – postkantsche Topik, in der eine Raumzeit sich als konkretes *a priori* des Vorstellens und Denkens immer von neuem als materialisierte Form der Hervorbringung von Gestalten, *eiden*, hervorbringt, als *res extendenda* sozusagen, die dennoch in den zeiträumlichen Grenzen des Psyche-Soma bleibt, dessen Potenzial aber bis zum Tod zugleich schier unendlich, unfassbar im doppelten Sinn ist.

Der so genannte Kontext ist dabei im Grunde kein Kontext, sondern Milieu, Material und Bedingung, also das, woraus Gedanken emergieren. So kann das, was {wir} gemeinhin als leiblichen Kontext eines Gedankengangs wahrnehmen, plötzlich, etwa durch akute Schmerzen oder eine Bedrohung, so zentral werden, dass es maßgeblicher Anstoß wie auch einziges Objekt der Denktätigkeit wird. Hier setzt die *mise en abîme* ein. Der Denkresonanzraum gerät dann in Aufruhr, d. h. in einen Zustand der aufgelöstheit (siehe weiter oben zu *alytos* als aufgelöstheit die, in einer Art Oxymoron, zugleich Verstrickung ist). Dieser Zustand des *alytos* geht nämlich mit dem der reinen Gegensätzlichkeit, *stasis*, einher, der keine frei flottierende Aufmerksamkeit, Assoziation oder sonst eine flexible Gedankentätigkeit mehr zulässt. Manche philosophischen Gedankenexperimente mimen diese Zwangssituation, aus der in erster Linie logisch saubere, also vom Schmutz der Affekte und unscharfen Grenzen zwischen den Vorstellungen gereinigte Zwangsgedanken emergieren. Sie mimen sie nicht nur durch ihre perverse, weil für die einfallsreiche Einbildungskraft oftmals todbringende *mise en scène* ethischer Dilemmata²⁷ oder realer kriegerischer Auseinandersetzung (z. B. um das *iota* im Streit über die Dreifaltigkeit). Sie mimen sie auch durch ihre eingeengt-zwanghafte *mise en sens* im Zeichen

27 | Dabei werden Menschen in Situationen versetzt, in denen durch ihr Tun bzw. Unterlassen auf jeden Fall andere Menschen zu Tode kommen.

der Spaltung, die alles ausschließen muss, was nicht einer bestimmten Logik des Wachbewusstseins oder des ausgeschlossenen Dritten gehorcht. Sie kommen damit, analog zum Rationalisierungsschub durch die vermeintliche Lückenlosigkeit scholastischer Gottesbeweise, also der Beweise des empirisch und eigentlich auch begrifflich Absurden, ja Wahnhaften, durchaus auf neue, gleichsam reine Formen des Denkens. Dass sie in dieser Art zu agieren einer ebenso theoretischen wie praktischen Anankastik folgen, bleibt ihnen aber meist ebenso verborgen wie die spaltend-aggressive affektive Charge, die sie nicht nur begleitet, sondern geradezu hervorbringt, und zwar nicht erst seit Kant.

Zwangsgedanken, „Dogma und Zwangsidee“, um es mit Reik zu sagen²⁸, sind eine pathologische oder dysfunktionale Blockade des Denkresonanzraums bzw. der Stellen, an denen die Gedanken aus ihm emergieren und sich durch gerichtete Aufmerksamkeit ausdifferenzieren, ohne die Vielfalt der Verknüpfungsmöglichkeiten zu schmälern, wie es im Dogma des logisch zwingenden Settings oder im spaltend-blockierenden Zwangsgedanken zumeist der Fall ist, ja sein muss. Es muss sein, weil das ständige Eindringen von Einfällen in den Vorstellungs-Affekt-Gedanken-Fluss die saubere Ordnung und die Illusion der Klarheit stört. Was nicht abgeschnitten werden sollte, wenn ein Gedankengang sich frei und zugleich konzentriert sowie kohärent entwickeln soll, ist die Zirkulation und das Oszillieren zwischen Abschweifen und Konzentration, aber ebenso zwischen den Phasen des Denkvollzugs.

Die *mise en acte*, *mise en scène*, *mise en abîme*, *mise en sens* sind in einer mehr auf Wittgensteins Sprachgebrauchstheorie angelegten Perspektive angesiedelt, die sich durchaus mit Merleau-Pontys Auffassung vom Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen verbinden lässt.²⁹ Es geht dabei nicht um den je konkreten Sprachgebrauch als vielmehr um die Struktur der Gedanken und ihrer Anordnung, in der die Denkweise bereits eine Benennung der Methode (als *methodos*, gr. für Zugangsweise) ist, Gedanken so und nicht anders aufeinander folgen zu lassen; eine Praxis des Denkens, die – wie oben ausgeführt – immer schon eine Frage des Stils gewesen sein wird.

Die serielle *mise en scène*, *en sens et en abîme* ist nicht nur für die Hervorbringung eines Gedankengangs zentral, sondern auch für die Analyse des Denkvollzugs als eine spezifische Art von Handlungsvollzug, etwa im Nachvollzug von *imaginatio* als *mise en scène*, von Denkauftakt als *mise en acte*, vom Verlieren eines Gedankenganges in der Verwirrung bzw. aufgelöstheit oder vom spaltenden Nicht-wahrhaben-Wollen als *mise en abîme* und dem Wiedereinsetzen kohärenten Denkens als *mise en sens*.

28 | T. Reik: *Dogma und Zwangsidee*..

29 | Siehe hierzu C. Herzog, „Sprechen als Geste“, in: A. Böhler, C. Herzog, A. Pechriggl (Hg.), *Korporale Performanz*, S. 57–83.

Rationalisieren, Dogmatisieren oder Philosophieren können dann als je spezifische Kombination dieser *mise en sens* mit den drei anderen erhellt werden und damit verbunden in ihrer unterschiedlichen Affekt-Wunsch-Vorstellungsgedanken-Legierung (als Oszillieren zwischen loserer und dichter Verbindung).

Gesellschaftlich-Geschichtliches

Der subjektive Denkresonanzraum der Denkenden ist als ebenso Affekte wie Vorstellungen *containender* (aus/haltender) Behälter in uns. Er ist leiblich, aber auch den jeweiligen Leib nach außen hin transzendierende kulturelle Raumzeit. In diesem Sinn ist das Denken immer schon eingebettet in den gesellschaftlich-geschichtlichen Denk-, Vorstellungs-, Wunsch- und Affektzusammenhang, das gesellschaftliche Imaginäre sowie den gesamten Kontext der Sprache. Etwas hypostasiert gesprochen ist dieser weitere Denkresonanzraum eine kollektive Matrix aller singulären Denkresonanzräume, in dem – kulturell gesprochen – Gedanken überhaupt denkbar werden, sich anbahnen, in dem sie sich – ‚schnell wie der Wind‘ – tummeln oder seit langem tot und begraben ruhen.

Das systematisierte und damit auch selbst systematisierende Archiv mit seinen Mitarbeiter_innen, seinen vielfältigen Speichern, darin Dokumenten, Bildern, Texten, Audio-, Video- und anderen Aufzeichnungen, ist einer seiner vorzüglichen Orte der Be- und Verwahrung, aber keineswegs sein einziger. Es sind vielmehr die alltäglichen Praktiken, in denen sich Gedanken verkörpern, aufhalten und erhalten, in denen sie als Gedachte vergehen oder weiterentwickelt werden. Sie sind es, viel mehr als die Archive und ihre Verwalter_innen, welche den lebendigen gesellschaftlich-geschichtlichen Denkresonanzraum ausmachen, aus dem heraus {wir} alle unsere Vorstellungen, Bilder und Gedanken mit den damit untrennbar verbundenen Affekten und Wünschen schöpfen.

Dieser kollektiv gefasste Denkresonanzraum ist nicht nur der allgemeine *nous*, der seit Aristoteles als universeller Begriff alles Wissen und Denken der Welt, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges enthält, auch nicht der Hegel'sche Weltgeist oder der zeitgenössisch kursierende *general intellect*, die alle in Anlehnung an diesen *nous* entwickelt wurden. Der Begriff skizziert vielmehr immer schon die gesellschaftlich-geschichtlich spürbare Stimmung, die Getaktetheit und die Poesie des gesellschaftlichen Imaginären mit, aus denen heraus das Denken im Vollzug als *mise en acte* agiert wird: imaginativ durch die *mise en scène*, chaotisch bzw. chaotisierend durch die *mise en abîme*, logisch durch die *mise en sens*. Es ist ein imaginär-begrifflicher Container, in dem unweigerlich alle Gedanken entstehen und Platz finden bzw. vergessen oder verworfen werden, aber auch als solche zumindest angedacht gewesen sein werden.

Ob all diese Gedanken und Vorstellungen, auch wenn sie nie geteilt, niedergeschrieben und rezipiert wurden, ‚tatsächlich‘ existieren, und wann bzw. wo diese Existenz beginnt und wieder aufhört: Dies sind durchaus metaphysische Fragen, die ich hier nicht zu beantworten beanspruchen möchte. Bedenkenswert sind sie dennoch.

c Vordenken, Nachdenken, Umdenken und die Auswirkungen des NS-Erbes

Die Einfügung von Agierensmomenten in bewusste Handlungsgefüge ist unablässig am Werk in der alltäglichen Sinnstiftung. Nachträgliche Einfügung ist die Begründung, zumeist als Rationalisierung, die jene Nachträglichkeit als Vorsätzlichkeit präsentiert.

Bei kollektiv verübten Verbrechen setzen eigene Legitimierungsweisen ein, die regimebedingt das Denken einer Gesellschaft nachhaltig prägen. Die Shoah und die, insbesondere auch sprachlichen, Agierensweisen des NS-Staates in die Auseinandersetzung mit dem Handlungsbegriff einzubeziehen, ist nicht nur für die Analyse einer die deutsche und österreichische Kultur prägenden Soziopathie im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen erhellend; das Eingedenken soll die Auswirkungen dieser Agierensweisen auf zeitgenössische Modi des gesellschaftlich sanktionierten Rationalisierens und damit auch der instituierten technobürokratischen Rationalität deutlicher machen, die sich als gleichsam zentraler zeitgenössischer Agierensmodus behauptet hat.³⁰

Dabei sind nicht nur die semantischen Felder von Schuld, Verantwortung, Wiedergutmachung und/oder Verleugnung relevant, sondern auch die damals eingeübten Fabulierungen, durch welche die bis dahin tabuisierten, mit dem NS-Regime plötzlich verordneten mörderischen Agierens- und Handlungsweisen bis heute nachwirken. Das gilt zum Einen für Handlungsweisen, die im NS-Regime als solche explizit am Werk waren und danach, im Zuge der Entnazifizierung negiert wurden, aber als verborgene, verhohlene, verdrängte und im Geheimen kultivierte Agierensweisen weiterexistierten. Zum Anderen gilt es für die permanente Legitimierung und Anordnung jener Überreste des *effizienten* und *gründlich säubernden* Nazi-Imaginären, die auf das Handlungsdenken eingewirkt haben und sich auf die Strukturen des Nachdenkens über das Tun und Lassen sowie auf das Trauern und dessen Verhinderung in der kollektiven, kaum reflektierbaren Trauer- und Wutabwehr weiterhin auswirken.

Im Zentrum stehen dabei die gruppenpsychoanalytisch relevante Wiederholung und Wiedergutmachung, die beschönigenden oder verharmlosenden

30 | Wie so oft vermag die Literatur das logisch-argumentativ nicht genau Festmachbare auch für diese Verbindung überzeugender darzustellen: M. U. Kling, *QualityLand*, Berlin 2017.

Zurechtrückungen, und vor allem die fabulatorischen Einfügungen verbrecherischen Agierens in eine zumindest implizite, im totalen und zunehmend totalitären Qualitätsmanagement aber durchaus auch explizit exekutierte Theorie des rationalen Handelns.

Das sogenannte Mitläufertum und die von Arendt, nicht zuletzt im Sinne einer unbewussten Exkulpierung bestimmter deutscher Geister, vorgebrachte Theorie von der „Banalität des Bösen“ verdecken – als beschworene Phänomene, nicht als mögliche Analysekatégorien – das historiographisch minutiös aufbereitete Massenverbrechen und seine juristischen (C. Schmitt), philosophischen (Heidegger et al.), polizeibürokratischen (Himmler et al.) sowie wahnhaft-ideologischen (Hitler et al.) und sprachmanipulativen (Goebbels et al.) Planungen und Rationalisierungen.³¹

Die betrügerische und die Nachfolgenerationen in die Irre führenden Selbst-/Entschuldigungen inszenieren und verwirklichen bis heute eine Ratio, die nur solange reibungslos funktionierte, bis der Krieg der Alliierten sie stoppte. Die Nazi-Rationalität als Irrationalität abzutun oder ihre Nachfolger als dumme oder gar brav naive Gefolgsleute, trägt nur zur weiteren Leugnung von verbrecherischem Agieren und Handeln bei, und damit zur Bereitschaft, die Verbrechen zu wiederholen.

Da Handeln als *Deliberatio* sich auf das *logon didonai* und damit auf die Vernunft bzw. Ratio beruft, muss eine zeitgemäße (praktische *und* theoretische) Vernunftkritik die Aufspaltung in (neutralen) Verstand (oder instrumentelle Vernunft) und (Ideen oder Begriffe bildende) Vernunft (Zweckrationalität) dezidiert hinter sich lassen. Wenn Denken immer schon Vollzug, immer schon *in actu* ist, dann muss Vernunft als eine Fakultät angenommen werden, die sich durch Angabe von wahrhaftigen, die Affektivität und Motivation einbeziehenden Gründen und nicht durch Angabe von Pseudobegründungen,

31 | Zum wahnhaft-verbrecherischen Moment der minutiös geplanten NS-Vernichtungspolitik und ihrer Leugnung siehe mein Vorwort zu P. Vidal-Naquet, *Die Schlächter der Erinnerung*, Wien 2003, sowie die Literaturverweise dort, v. a. auf H. T. Roper. Zum Aufbau und der bürokratischen Verwirklichung dieses Regimes siehe vor allem J. Lozowick, *Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, München – Zürich, 2000. Was die Sprache betrifft, so sei auf das herausragende Werk von V. Klemperer zur „Lingua Tertii Imperii“, *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Halle a. d. Saale 1957, verwiesen, dessen Lektüre {uns} auch die Augen und Ohren über das Weiterwirken der kodifizierten NS-Kürzelsprache im „Totalen Qualitätsmanagement“ heutiger Technobürokratie öffnet. Was Heideggers Part angeht, so sei vor allem auf die seit Erscheinen der *Schwarzen Hefte* eingesetzte Forschung von Marion Heinz verwiesen, zuletzt in: M. Heinz, S. Kellerer (Hg.), *Heideggers „Schwarze Hefte“. Eine philosophisch-politische Debatte*, Berlin 2016. Zu Carl Schmitt siehe v. a. W. Pircher (Hg.), *Gegen den Ausnahmezustand. Zur Kritik an Carl Schmitt*, Wien 1999.

also Rationalisierungen vollzieht. Es geht daher nicht um eine Aufspaltung der Ratio denn vielmehr um das Aufzeigen der Verschränkung beider, der mehr berechnenden Verstandestätigkeit und der mehr auf Intuition aufbauenden Begriffsbildung in der abwägenden Vernunft.

Legitimation und nachträgliche Rationalisierung sind dabei nur Scheinge-
fachte der Vernunft, in der sie gegen das bewusste oder unbewusste Schuld-
und Schamgefühl instrumentalisiert wird, anstatt sich der praxisphilosophi-
schen Aufgabe zu widmen, handelnde Veränderung zu denken oder zumindest
denkbar zu machen im Sinne einer ihr gemäßen Begriffsbildung. In der ge-
nannten Aufspaltung dagegen wird die Vernunft im Leblosen einer *philosophia*
perennis fixiert, für die Wahrheit bloß eine Funktion Gottes oder der Natur ist.

Agieren und Handeln erscheinen vor diesem Hintergrund im Spiegel einer
ebenso geprägten Praxisreflexion und ihrer zuweilen auftretenden Verkennun-
gen bzw. ihrer selbstkritischen Rückwendung auf die Auswirkungen und de-
ren Erkennbarkeit im Re-spekt vor den Folgen oder zumindest „nachträglich“
(*après coup*) als Grundlage für die aus Erfahrungen zu ziehenden Erkenntnisse.

... *et respice finem* –

Zur Nachträglichkeit der Reflexion als Rückwendung

Die Folgen und Konsequenzen des Handelns zu bedenken, auf sie vorausbli-
ckend Rücksicht zu nehmen, gilt als ein selbstverständliches Grundprinzip
des Handelns, das dieses vom Agieren oder bloßen Tun und Verrichten unter-
scheidet. Es setzt voraus, dass {wir} diese Folgen zumindest teilweise kennen,
und dass {wir} dem Erkennen dieser Folgen für das Wohl (in) der Zukunft
Rechnung tragen. Das setzt jedoch ein „Realisieren“, ein durchaus auch die
Aufbruchsstimmung der Handelnden dämpfendes Einsehen, Eingestehen von
Fehlern, Rückschlägen, Aussichtslosigkeiten voraus, also genau jene Denkdis-
positionen, welche die nachträgliche Rationalisierung unter dem Diktat der
Angst vor Strafe und Scham geradezu manisch vermeidet.

Im Spannungsfeld zwischen Agieren und Handeln setzt das Problem also
nicht nur dort ein, wo diese Folgenabschätzung eben nur eine Abschätzung
sein kann – doch das ist trivial – oder wo sie – aus unterschiedlichen Gründen
– ausbleibt, sondern vornehmlich dort, wo die Rücksicht nehmende Voraus-
sicht als nur beschworene, aber nicht realistisch vollzogene „Praxisreflexion“
der illusionären Verkennung Vorschub leistet.³² Was das Probehandeln oder
Probesprechen im Traum bzw. in tagträumerischen Gedanken noch eher an-
zuerkennen und einzubeziehen vermag, nämlich die möglichen unangeneh-
men, ja katastrophalen Konsequenzen einer Entscheidung bzw. ihres handeln-
den Vollzugs, das wird für die Reflexion der eigenen Praxis dadurch erschwert,

32 | D. A. Schon, *The Reflective Practitioner: how professionals think in action*, New
York 1983.

dass die Handlung schon vollzogen ist, die Folgen daher in Gang gesetzt und schwerlich rückgängig zu machen sind. Was dann als Praxisreflexion agiert wird, ist vor allem Rationalisierung, die das (nicht nur im negativen Sinn) „rücksichtslose“ Agieren weiterhin als solches leugnet bzw. als nicht Auszuwendendes aufrecht erhält.

Das Handeln gegen besseres Wissen ist dann als fehlgeleitetes Agieren zu bezeichnen, wenn es eben dieses „bessere Wissen“ für die Täter_innen und ihre Anhänger_innen nicht gibt, also wenn die Tat unter Ausblendung der Folgen geschieht, die entweder abgespalten im Unbewussten verborgen bleiben oder sogar ins Vorbewusste gelangen, wo die Leugnung sie zum Schweigen bringt. Ähnliches geschieht, wenn die Folgen tatsächlich im Reich des verdrängten Unbewussten gehalten werden, weil sie Affekte mobilisieren, welche die Psyche um jeden Preis vermeiden möchte.

Auf individueller Ebene ist derartige Agieren im Sinne des verdrängten Unbewussten durchaus üblich und nachvollziehbar, auf kollektiver Ebene schwerlich, denn es ist unwahrscheinlich, dass alle Mitglieder einer Gruppe dasselbe verdrängen – im psychoanalytischen Sinn –, zumal wenn es sich um die fatalen Folgen von politischen Entscheidungen handelt: Es gibt immer einige, die etwas wahrhaben wollen können, er-innern wollen, ja müssen, zu deren Agieren dieses Er-innern vielleicht sogar mehr gehört als zu ihrem Handeln (aus Gründen der Scham, der Familiengeschichte, der Rache, der ethischen oder politischen Vorlieben etc.). Aus diesem Grund wird historisch und gesellschaftlich immer wieder von der Wiederkehr des Verdrängten gesprochen, und zwar nicht nur im Sinne eines blinden Ausagierens irgendwelcher Affekte, sondern durchaus im Wissen darum, um welche Inhalte, d. h. Vorstellungen-Wünsche-Affekte, es geht. Im Kollektiv wirken eher Spaltungsmechanismen, die – anders als die der Verdrängung – zwischen unbewusst und bewusst hin- und herschalten.

„Ungeschehenmachen“ ist ein Terminus, den Freud für eine spezifische Abwehr verwendet;³³ es ist ein Bestandteil dessen, was er das „magische Denken“ nennt, ein mythischer Modus des Denkens, in dem dieses das Innere umgeht, womit beschämende Eingeständnisse der Fehler oder der Missetäter_innenschaft vermieden werden, damit gerade nicht darüber nachgedacht, aber vor allem nicht getrauert werden muss. In der von der autoevaluierungsmaschinellen Qualitätssicherung verordneten Praxisreflexion wird all das ungeschehen gemacht, was eine solche Reflexion im Dienste des Managements vor allem aus Zeitgründen (Trauern braucht Zeit und impliziert Veränderung) nicht einzubeziehen vermag, wo sie doch als die rücksichtsvollste, effizienteste und klügste aller Denkhandlungen ausgegeben wird.

33 | S. Freud, *Hemmung, Symptom, Angst* in: Werke XIV, S. 197.

Erst das merkbliche Agieren in der Nachträglichkeit, im Angesicht der Trümmer, das etwa durch Traurigkeit, Gewissensbisse oder durch beunruhigende, nicht rationalisierend revanchistische, sondern zuallererst verworrene Ansinnen einsetzt, macht das Nachdenken zu einem verändernden, Veränderung suchenden; gerade weil die erfahrene Verwirrung und Verstrickung, das *alytos* (die Aufgelöstheit) nach einer A-na-lysis ruft. Die Veränderung kann etwa im Erkennen des Agierens begründet liegen, mit dem {wir} {uns} einer Tat enthalten oder sie – doch – bewusster ausführen, ihre Konsequenzen tragend. Diese Re-aktion und das Gespräch darüber sind wie Schleifen des Handelns; mit dem unbewussten Agieren und seiner innewerdenden, sprachlichen Auflösung ermöglichen diese es, eine neue Beziehung zu den zuvor vollzogenen Handlungen herzustellen; eine neue – erst unbewusste – Interpretation des Geschehenen und Getanen, die neue, andere, vielleicht rücksichtsvollere Handlungsweisen erschließen helfen kann.

Das vorschnelle „Reflektieren“ findet im Rahmen einer Reflektion statt, also einer Spiegelung ohne die Rückwendung der Re-flexion. Es ist eine Ritualisierung der Politik des Vergessens, die gerade im Anschluss an die Aufdeckung der Verbrechen der Nazis und anderer totalitärer, aber auch nicht totalitärer Regime zu beobachten waren und sind. Sie gehen einher mit der ebenso absurden wie anmaßenden Geste, im Namen der Opfer zu verzeihen und alle anderen zum allgemeinen Verzeihen aufzurufen, wo Verzeihen bekanntlich eine persönliche, ja nachgerade intime Angelegenheit ist. Die öffentliche Entlassung aus der Schuld wird Amnestie genannt, nicht Amnesie, wie Loraux schon für die antike athenische Polis aufgezeigt hat.³⁴

Wirkliche, die möglichen oder effektiven Abgründe realisierende Reflexion der eigenen Praxis kann nur eine sein, die sich erinnert im Benjamin'schen Sinn des Innewerdens; eine, die sich zurückwendet inmitten des gegenwärtigen Treibens und technobürokratischen Getriebes, das {uns} in die Zukunft hin fortreißt und das Leben im Hier und Jetzt vergessen lässt. Sie erfordert nicht nur Innehalten, *epochê*, Aussetzen des Urteils, sondern auch Innewerden und Aussetzen der Zeit mittels eines Widerstands gegen das Fortgerissen-Werden durch den Lauf der Dinge, den {wir} unweigerlich zuerst als Fortschreiten, wenn schon nicht als Fortschritt wahrnehmen.

Diese Bewegung ist eine zutiefst anachronistische, die Aufmerksamkeit dabei in einem Hin- und Hergehen zwischen Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart verstrickt. Dieses nachdenkende, nachhinkende, zurückfallende und wieder vorausblickende Erinnern und Lernen aus Erfahrung ist selbst eine Praxis, nicht eine (Pseudo-)Reflexion, die sich über die Praxis erhebt und die schon vorher weiß, was am Ende dabei herauskommen soll. Eisenstein hat sie, obschon etwas dogmatisch dem „Diamat“ (dialektischen Materialismus)

34 | N. Loraux, *La cité divisée. L'oubli dans la mémoire d'Athènes*, Paris 1997.

verhaftet, als eine spezifische Bewegung des Ausholens beschrieben. In seinem 1934 veröffentlichten Text „Bewegung und Gegenbewegung“ (in der ersten deutschen Übersetzung „Über die Otkas-Bewegung“)³⁵ behandelt er sie als ein allen Bewegungsinitiativen inhärentes Phänomen des vorbereitenden Ausholens vom Punkt A ausgehend, des anschließenden reflexiven Rückwendens und Distanznehmens (Rückschritt von A nach C). Diese „Gegenbewegung“ wird vollzogen, bevor die Bewegung über A „zurück und vor“ zu dem anfangs anvisierten Ziel B ausgeführt wird. Die Graphik sieht so aus:

A ===== B
 C <==== A
 C ===== A ===== B

Während es hier um eine in die Zukunft gerichtete Bewegung über eine in der Gegenwart vollzogene, kurz dauernde Rückwendung im Raum geht, haben {wir} es bei lange nachwirkenden mörderischen Geschehnissen mit einem Erleben in der Erinnerung zu tun, das von *flashbacks* geprägt ist, d. h. von Geschehnissen, die immer wieder unerwartet und affektiv bedrohlich im Hier und Jetzt auftauchen, ohne in einem kontinuierlichen Erleben integriert werden zu können, weil sie im Kontext dessen, was stattgefunden hat, nicht mehr erinnerlich sind und/oder sein dürfen. Die negative affektive Charge dieser Erinnerungsfetzen macht die Erinnerung schwierig bis unmöglich, und durch ihr Hereinbrechen – das einer aus der Erinnerung verbannten Vergangenheit – gerät die Gegenwart aus den Fugen. Mit dieser „Regression“ in die verdeckte, noch weiter zurückliegende Erinnerung realisiert sich etwas, das es gar nicht geben kann: eine Erinnerung, die *nicht* und zugleich *schon* eine Erinnerung an *eigene* (kollektive) Erlebnisse ist und eine Erinnerung, die *nicht* und zugleich *schon* Erinnerung an von *anderen erlebte* Ereignisse und Erlebnisse ist.

In der von Eisenstein beschriebenen Gegenbewegung vergewissert sich das zur Bewegung/Handlung ansetzende und sein Ziel anvisierende Selbst; es bereitet sich vor, indem es zurücktretend ausholt. In der nicht antizipierbaren Nachwirkung früher verübter Verbrechen geraten dagegen die geordneten Bahnen der Erinnerung der Nachfahren immer wieder aus den Fugen. Ohne hier allzu weit in die gruppen/psychoanalytisch-technischen Details gehen zu können, ist begrifflich festzuhalten, dass alles in der Bewegung des von Benjamin betonten Innewerdens im Zuge der Erinnerung vergangener Handlungen und Taten mit – vermiedener oder vollzogener – Trauerarbeit zwischen Agieren und Handeln zu tun hat. Auf kollektiver Ebene ist Trauerarbeit einerseits das, was jede_r Einzelne und alle zusammen als Gruppe oder als

35 | S. M. Eisenstein, „Bewegung und Gegenbewegung“, in: *Jenseits der Einstellung. Schriften zur Filmtheorie*, Frankfurt/M. 2006, S. 145–157.

Gesellschaft genommen aus tiefenpsychologischer Sicht dabei durchmachen (Scham, Angst, Abwehr der Trauer durch Wut, Abwehr der Wut durch Trauer, Wunschpsychose, Schuldgefühle, Schuldaushalten, Anerkennen, Verantwortung übernehmen etc.); andererseits ist es das, was ein Kollektiv affektiv und vorstellungsmäßig als Kollektiv für sich und für einander mit der Schuldfrage, also auch der Verursachungsfrage macht, wie es mit der Verteilung der Schuld bzw. der Verantwortung umgeht, wie es sie realistisch oder fabulatorisch bzw. ideologisch zuschreibt.

Rationalisierung im Fall verbrecherischer Handlungen mag eine Art des Agierens sein, die Struktur dieser nachträglichen Exkulpierung wird selbst als zu Recht exkulpierendes Handeln verstanden, durch das die Täter(innen) sich nachträglich entmachten, ihre zur Zeit der Verübung und Konzertierung noch minutiös geplanten Handlungen zu Taten machen, die ihnen passierten, und die Opfer zu den eigentlichen, weil die Tat induzierenden Täter_innen. Die moralisierende sowie die strafrechtliche Struktur der Handlungsbeurteilung mag dieser Art der Verdrehung und Leugnung Vorschub leisten, sie wurzelt aber auch in der je gesellschaftlich-geschichtlichen und vor allem in der politischen Struktur der Verschränkung von Agieren und Handeln zwischen verantwortlicher Deliberatio und rationalisierender Verleugnung, je nach Regime und der damit verbundenen strukturellen wie auch brachialen Gewaltausübung.

Die Diskursivierungen verpönten, ja krimineller Handlungen, in die alle mehr oder weniger involviert waren bzw. sind, bestehen vor allem aus einer Zerlegung der Handlungen in ihre Elemente, aus Einteilungen zwischen Eigenem und Anderem, in „uns“ (im Ich/im Wir) und „andere“. Dieser Akt der Rationalisierung mag einerseits zumindest oberflächlich beruhigen, vor allem weil er den Eindruck, ja die Illusion verstärkt, auf der er beruht: dass nämlich der Anteil des – unbewussten, unkontrollierbaren – Agierens im Handeln gar kein eigenes Agieren war.

Die Anerkennung des Agierens ist deshalb so schwierig – nicht nur im Feld der philosophischen Handlungstheorie – weil sie eben ein Sich-Aussetzen und einen Umgang mit hochgradig anxiogenen „Objekten“ erfordert. Dazu sind Menschen aber meist nur bereit, wenn der Leidensdruck groß ist und die üblichen psychischen Spaltungstaktiken der Projektion und Externalisierung, der Verschiebung auf den Anderen nicht möglich sind; wenn sie darauf verzichten und stattdessen an sich halten müssen.³⁶

36 | Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Deutschen und Österreicher_innen von den Alliierten dazu gedrängt und gezwungen worden. Auch wenn die Entnazifizierung vielen zu wenig durchdringlich, zu wenig umfassend erscheinen mag und für die Opfer viel zu lange dauerte, ja für die Getöteten genauso zu spät kam wie die all zu lange auf sich warten lassenden Restitutionen und Reparationen: Der Zwang zum Innwerden, begleitet von öffentlich dokumentierten Gerichtsprozessen und pädagogischer Arbeit

In der gebräuchlichen Redewendung „Verantwortung für seine Taten übernehmen“ wird oft vergessen, dass die Verantwortung für ein (vermeintliches) Handeln leichter zu übernehmen ist als die für das Agieren, das ja überhaupt einmal in den Vorraum des Bewusstseins und des öffentlichen Diskurses geholt werden muss. Sich beredt aus der Verantwortung zu ziehen durch Leugnung der eigenen (Mit-)Autor_innenschaft einer Handlung, ist oftmals nur eine Ablenkung von der tiefer liegenden Vermeidung, das eigene Agieren, seine verborgenen ängstigenden oder beschämenden Dimensionen anzuerkennen.

Die Rationalisierung, die dieses Agieren für Handeln ausgibt, ist selbst ein Agieren. Es ist die unbewusste Strategie, durch welche sich die Subjekte die Freiheit nehmen, unter dem Deckmantel eines Zwangs zu handeln ihr Agieren nicht nur als Handeln zu verkleiden, sondern im selben Zug auch noch zu legitimieren. Als Handeln verkleidet ist es deshalb, weil die Bosheit solcher Taten nicht mit guten Gründen geschehen konnte, es sei denn zum Zweck eines expliziten Unrechtsvollzugs in einem den mörderischen Wahn zur Normalität erhebenden Unrechtsregime.

Umgekehrt, wie bereits angedeutet, ist auch auf der Seite des Innewerdens, auf der Seite derer, die um jeden Preis nicht vergessen, nicht vorschnell verzeihen oder zur Tagesordnung übergehen wollen oder können, immer auch ein Agieren am Werk, das im historisch-politischen Kontext einer Demokratie gute Gründe finden kann, in ein erinnerndes Handeln integriert zu werden. Die von Wut und Thanatos gespeisten Triebfedern dieses Agierens bleiben gerade in einem demokratisch-rechtsstaatlichen Kontext verborgen und können, ja sollen kanalisiert werden, weil die Rache eben nicht erlaubt ist; dass sie zuweilen verschoben gegen andere ausgetragen wird, ist ein anderer Aspekt dieses Problems.

mit Zeitzeugen vor allem in den Schulen, hat den bis dahin üblichen Kreislauf von Rache und Vergeltung – zumindest bis auf weiteres – durchbrochen, der noch für die Machtergreifung Hitlers und den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mitverantwortlich war. Das wäre mit dem bloßen Aufruf zur „Praxisreflexion!“ nicht möglich gewesen. An den Reaktionen nicht nur der Neonazis gegen Filme, Zeitzeugen und „Aufarbeitung“ konnte und kann man sehr deutlich die unbewussten Abwehrreaktionen auf die oben angesprochene Auseinandersetzung mit dem mörderischen Agieren (und nicht nur Handeln) erkennen, zu dem ein Kollektiv – in unterschiedlichen Beteiligungsgraden – sich hinreißen ließ. Anders die scheinbar harmlose Verwendung bestimmter Vokabel wie „das Lager“ für andere, neue Phänomene, die ganz nebenbei das KZ und NS-Vernichtungslager vergessen machen, für die „das Lager“ im deutschen Sprachraum steht.

d Philosophie zwischen Agieren und Handeln

Wieso die ungebrochene Vorherrschaft strikter Kausallogik, trotz beständiger und gut begründeter Kritik an ihr in diversen Handlungstheorien, insbesondere den ökonomischen? Wieso die Jahrtausende währende Einkesselung des Denkens und Handelns innerhalb einiger Begriffspaare wie Zwang der Notwendigkeit und Freiheit der Muße, Determiniertheit und Chaos? Wieso diese Beharrlichkeit, wo doch schon in der Mikrophysik seit bald hundert Jahren klar und deutlich geworden ist, dass eine solche Logik der Seinsebene menschlicher Tätigkeit und menschlichen Handelns keinesfalls gerecht werden kann und sich immer in Aporien verläuft? Was lässt {uns} vor der von Unbestimmbarkeit durchdrungenen Ebene des Handelns zurückschrecken, vor dem, was hier als Agieren aufgefächert wird?

Das Denken muss sich offenbar, ebenso wie das Handeln, stabile, jedenfalls verlässliche Grenzen setzen, sonst irrt es – so die Befürchtung – sinn- und orientierungslos umher, verliert sich und die Kontrolle über die Lage, was beklemmende Ohnmachts- und Angstgefühle auslöst. Der Zwang ist dabei von größter Relevanz und es drängt sich die Frage auf, ob die Idee der Freiheit überhaupt ohne ihn bzw. ohne den Begriff, ohne den Zugriff des Zwangs hergebracht worden wäre.

Auch wenn der Freiheitsbegriff sich rasch über diese bloße Dichotomie hinaus entwickelt hat zu einem Begriff hin, in dem die Selbstbestimmung und damit die positive Bestimmung der Freiheit zentral wird, ist die Negativität im Auftauchen der Freiheit als Abwesenheit von Zwang nicht zu unterschätzen, gerade was das Begehren, also den Freiheitsdrang als Befreiungsdrang und als Aufbegehren angeht. In extremis ist dieser Befreiungsdrang einer von den Fesseln des Lebens selbst, und wenn in der existentialistischen Philosophie der „Freitod“ begründet und legitimiert wird als die Freiheit, eine – aus Sicht des Lebens ungeheure – Entscheidung zu treffen, dann kann dies sowohl als die Heroisierung einer Flucht aus größter Not gesehen werden als auch als konsequentes Abrücken von einer blinden Abhängigkeit vom Leben, egal wie leidvoll sich dieses gestalten mag.

Institutionen des Denkens

Für die Philosophie stellt sich die Frage, mit welcher Art von Agieren die Einordnung in eine Institution einhergeht, die sich zwar – als Institution weniger denn als institutionalisierte Tätigkeit – ihre Regeln selbst gibt, die es also schafft, mehr oder weniger frei zu sein und auch – bis auf weiteres – zu bleiben (frei vom Diktat der Regeln anderer); die dafür den Zwang der argumentativen Stringenz zum obersten methodologischen Gebot macht, was eine praktisch relevante Instituierung ist, d. h. das Resultat von spezifischen, philo-

sophisch-politischen Agierens- und Handlungsweisen im Zeichen des demokratischen *logon didonai*.

Bevor ich hier zu einer Antwort kommen kann, möchte ich die Rolle des sich verselbstständigenden Zwangs in der Philosophie aus gruppen/psychoanalytischer Sicht skizzieren. Das betreffende Feld reicht vom „Dogma als Zwangsidee“ über die Zwangsgedanken und das Denken als Zwangshandlung zur immer neuen Befreiung der Gedanken aus dem Korsett althergebrachter Denkmuster. Das ist der Sinn der permanenten Infragestellung durch die und in der Philosophie und nicht das viel beschworene Staunen, das zwar eine Rolle spielen mag, das aber schon bei kleinen Kindern einsetzt, die noch keine Ahnung von Philosophie haben.

Der Streit, der Kampf, ja der Krieg zwischen Dogmen, Religionen und philosophischen Schulen ist dabei die Seite des Zwangs, die andere spielt sich mehr im Inneren der Denktätigkeit und jener Menschen ab, die im kollektiven Umgang mit Ideen agieren, zuweilen sinnvoll und an einer an der Wahrheit bzw. an Freiheit und Gerechtigkeit orientierten Sinnstiftung, zuweilen aber auch unter Ablegung aller guten Sitten, indem sie sich für ihre Glaubensgrundsätze sogar gegenseitig ermorden – nicht für die Philosopheme als solche, aber für die Philosopheme, insofern sie religiös oder politisch und nicht nur in trivialer Weise affektiv besetzt sind. Hier stellt sich Denken im Zeichen radikaler Spaltung als Ausagieren auf.

Auf der Ebene des Einzelnen sind alle Philosopheme, Ideologeme, Propageme irgendwie besetzt und in eine spezifische Wunsch-Affekt-Vorstellungs-Legierung eingefügt, die in einem – immer irgendwie konflikthaften – sozialen bzw. politischen und zumeist auch „familiären“ Kontext entstanden ist. Dieses Phänomen gibt sich im Rahmen von „szenischem Verstehen“ in Gruppen gut zu erkennen. Dabei wird die psychoanalytische Regel befolgt, zu Textsequenzen, welche aus dem Zusammenhang genommenen sind, möglichst frei zu assoziieren.³⁷

Nun setzt sich eine Gruppe oder auch eine Gruppierung, die sich nicht in einem experimentellen oder therapeutischen Setting zusammenfindet, oftmals aus Mitgliedern verschiedener Kulturen und Sprachen zusammen. Das

37 | Ich arbeite seit ca. 10 Jahren immer wieder mit Studierenden nach dieser Methode bzw. in diesem Setting an philosophischen Texten („Philosophische Sequenzanalyse: Szenisches Verstehen in der Gruppe“). Die Methode habe ich in Anlehnung an Lorenzers „Szenisches Verstehen“ unter Einbeziehung meiner eigenen Erfahrung in der gruppenpsychoanalytischen Arbeit entwickelt. Es geht dabei um das Agieren und Inszenieren und davon ausgehend um das Bewusstmachen (*mise en sens*) affektiver Besetzungen, des Wunsch-Vorstellungs-Affekt-Flusses im Umgang mit philosophischen Texten, der Grundannahmen (in) der Gruppe, was die unterschiedlichen Philosopheme, ja die Philosophie als solche angeht.

hat zur Folge, dass die Kreativität der Gruppe oder der Gruppierung eine eigene Gruppenmatrix (von unbewussten, vorbewussten, bewussten Vorstellungen, Wünschen und Affekten), ihr eigenes kollektives Imaginäres hervorbringt. In diesen sind Agierens- und Handlungsmodi aus diesen verschiedenen Kulturen und Sprachen miteinander vermischt. Im Zuge zunehmender Migration und Kommunikation verändern diese Prozesse auch immer rascher das gesellschaftliche Imaginäre der verschiedenen Kulturen bzw. differenzieren es nach Zonen mehr oder weniger starker Überlappung bzw. Durchmischung mit dem Imaginären anderer Kulturen. Diese Zonen geraten dann ihrerseits miteinander in Konflikt und führen zu Auseinandersetzung um Vorherrschaft bestimmter philosophisch-imaginärer Bedeutungen. Auf analoge Weise verändern sich die Agierens- und Handlungsmodi einzelner Gruppenmitglieder durch die Arbeit in Gruppen (aber auch schon durch das Reisen, wenn auch auf viel implizitere Art und Weise).

Die unbewussten, aber auch bewussten Prozesse im Umgang mit zentralen Bedeutungen, Philosophemen oder Ideologemen einer bestimmten Kultur verändern die Bedeutung von Interpretation maßgeblich, sowohl die Semantik als auch die Effektivität betreffend. Eine Bedeutung, ein Gott oder eine Idee der Freiheit erlangen durch diese Prozesse auf gesellschaftlicher Ebene völlig neue „Gesichter“, neues Leben, oder sie sterben ab und werden von anderen Bedeutungen abgelöst, geraten in Vergessenheit und hallen nur noch in veraltetem Wortgebrauch nach. Dabei verändern sich die unbewussten Annahmen, mit denen die expliziten Bedeutungen oder die angebeteten Götter verknüpft sind, ebenso.

Zwangsgedanken/Denkzwänge und die Dispositive des Kontrollzwangs

Was treibt {uns} aber an, zu denken und nicht vielmehr nicht zu denken, wenn {wir} von Geburt an in eine bereits bestehende Sprache, in bestehende Institutionen hineingeworfen, für viele gar hineingezwungen sind; in eine Welt, die ohne {uns} genauso gut sein oder eben vergehen könnte? Es muss in den Menschen nicht nur eine Soziabilität und eine Befähigung zum Spracherwerb angelegt sein, sondern mit diesen auch so etwas wie ein psychosomatischer Drang, sich verständlich zu machen und zu verstehen. Dass {wir} symbolisierende Wesen sind, wie Cassirer es als erster systematisch herausarbeitete, erfordert auch, dass diese Symbolisierungstätigkeit wie ein Zwang in {uns} wütet und aus {uns} herausdringt; es erfordert auch, dass diese Tätigkeit orektisch und affektiv so stark besetzt ist, dass sie den kleinen Menschen – *infans* – aus seinem Schweigen herauszulocken vermag, damit er die titanische Aufgabe des Sprechen-Lernens und des tatsächlichen Sprechens auf sich zu nehmen wagt. Es bedarf der affektiven Besetzung, ja des Begehrens, das den erwach-

senen Menschen in jeder kommunikativen Situation immer von neuem aus seinem Schweigen herausdrängt.

Das immer von neuem vollzogene Heraustreten aus dem Schweigen zeigt, dass das Zur-Sprache-Kommen alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist, die sich im Register der Kommunikation erschöpfend erhellen ließe. Und wenn der Zwang in unserer Rede vom Denken und Tun, vom Sein und Lassen eine große Rolle spielt, dann wohl auch, weil sich in diesem schwierigen Prozess des Zur-Sprache-Kommens der Zwang als ein wahrnehmbarer Drang konstituiert, der nicht nur von außen kommt.³⁸

Der Zwang zu denken, der Zwang zu reden, oder gar Zwangsgedanken, also Gedanken, die sich aufdrängen, die den betroffenen Menschen nichts anderes mehr denken und tun lassen und in denen er sich mit im Kreis dreht, lassen erahnen, welche Macht das Denken über {uns} hat. Aber sie zeigen ebenso, welche affektive Kraft das Denken zu entwickeln vermag, oder besser formuliert, mit welcher affektiven, ja wirklichkeitsverändernden Kraft es sich zu verbinden vermag.

Zwangsgedanken und erst recht Zwangsideen, die im Kollektiv zu zentralen Bedeutungen geworden sind bzw. erhoben wurden (niemand weiß, durch wen und warum genau), können zum Beispiel in Funktion eines Zusammenhalts des gesellschaftlichen Imaginären gesehen werden. Ziel einer solchen Funktion könnte es sein, alles Störende, Widersprüchliche, alles, was Unlust hervorrufen könnte, jeden anflutenden Affekt, der mit einem unvorhersehbaren Einfall, einer neuen Bedeutung einhergehen könnte, abzuwehren, d. h. außerhalb des aktiven und bewussten Denk- und Vorstellungsfeldes zu halten.

Der kollektive Denkresonanzraum ist somit abgesichert wie ein Territorialstaat gegen Eindringlinge, d. h. falsche Vorstellungen und damit verbundene verpönte Wünsche und Affekte; gegen Veränderung. Zwangsideen und starre Ideologien identitärer Abgeschlossenheit, die keine Konkurrenz dulden, treten personifiziert oder verkörpert in Erscheinung, gleichsam konkretistisch. Sie haben eine vordergründig beruhigende Wirkung, wenn sie als Wächter über die Ataraxia der gedanklichen Gleichschaltung, der Wiederholung des Immergleichen fungieren. Ihr Pendant ist der Kontrollzwang, der sich auf Regimeebene mit Wächterstaaten und auf zivilgesellschaftlich-institutioneller Ebene mit Foucaults Dispositiven der Überwachung trifft. Dagegen sind Freiheiten gegen Denkwänge, freie Rede und erst recht die Praxis des freien Assoziie-

38 | Der Mutismus ist eine Form des Schweigens, in der dieser unbewusste Glaube an den bloßen Zwang von außen noch weitgehend ungebrochen ist; es ist das Gefangen-Sein im *double bind* von Sprechzwang und Redeverbot. Das Symptom, die Unfähigkeit/Weigerung zu sprechen, drückt sich klar aus und löst sich dann auf, wenn lange genug eine (zumindest teilweise therapeutische) Situation erlebt wird, in der freimütig gesprochen werden kann, ja soll, aber nicht muss.

rens permanente Gefahren für die auf mehreren Ebenen erzwungene Gleichmütigkeit.

Wenn nun das Heraustreten aus dem Schweigen, wenn schon nicht als erzwungen, so doch als einem Drang folgend betrachtet werden kann, so ist umgekehrt das Zur-Sprache-Kommen, aber auch das Sprechen-Können als solches, immer auch mit einer Befreiung verbunden. Die bei Homer oftmals wiederkehrende Metapher, „Welche Worte passieren den Zaun Deiner Zähne?!“, die in Form einer Ermahnung ausgesprochen wird, zeugt bereits vom Sprechen als einem mit Gezügtheit, Zensur, Zwang einhergehenden Agieren.

So wie die Befreiung des Sprechens und der Sprecher_in aus dem präkommunikativen Schweigen durch die *parrhesia*, das Sagen-was-ist, ein aktives, die Angst vor der Zensur oder der Strafe überwindendes Aussprechen ist, das man zuweilen als Drang, es sagen zu müssen (*à nos risques et périls*), ausagiert, so erleiden alle irgendwann auch das Denken anderer, die über sie bestimmen wollen. Das gilt auch dann noch, wenn man es aktiv in einer geistigen Geste der Aneignung nachvollzieht. Der Akt des Verstehens oder seine Verweigerung im durch Verwirrung gekennzeichneten Unverständnis liegt jeder Frage nach der Annahme oder dem Verwerfen von Gedanken, von Einsichten bzw. Sichtweisen zumindest begrifflich zugrunde. In diesem Sinn ist er bereits ein Schritt in Richtung *Deliberatio*, ein Verstehen-Wollen, das sich gegen das Nicht-wahrhaben-Wollen abzusetzen vermag.

Und doch schlagen {wir} oftmals den Weg der Fügung, der Unterwerfung unter scheinbar zwingende Gedanken oder Gründe ein, ohne sie noch recht verstanden zu haben. Es bedarf dann einer noch größeren Überwindung, sich wieder auf den Weg der kritischen Überprüfung und des tieferen Verständnisses zu begeben, und dieser Überwindung bedarf es nicht nur aufgrund der in Kants Text über Aufklärung nicht leicht zu entschlüsselnden „Bequemlichkeit“; sie hat, so wie die Schwierigkeit der atopischen Aussage (*atopos* gr. für seltsam, „jenseits“), etwas mit Angst und zuweilen mit Beschämung zu tun.³⁹ Platon versetzt Sokrates mehrfach in die Lage, sich für das, was er vorbringen wird, zu schämen (*Phaidros*) oder auch, sich davor zu fürchten, ausgelacht zu werden (*Politeia*, V. Buch).

Philosophie als Praxis im Erscheinungsraum zwischen Agieren und Handeln

Wie bereits erwähnt hat Arendt in ihrem Buch *Vita activa* das Handeln als wesentlich politischen Akt im „Erscheinungsraum“ des Sprechens und der *Deliberatio* angesiedelt. Aufgrund ihrer relativ strikten Einteilung zwischen *bios politikos* und *bios praktikos* war es ihr offenbar kein Anliegen, die Philoso-

39 | I. Kant, *Beantwortung der Frage „Was ist Aufklärung?“*, in: Kants Gesammelte Werke. Akademie-Textausgabe. Band VIII, Berlin 1968, S. 33–42.

phie als einen solchen Erscheinungsraum zu analysieren, sie hat es nicht einmal für nötig gehalten, sich selbst in diesem Erscheinungsraum anzusiedeln, hat sie sich doch explizit dagegen verwehrt, sich als Philosoph (*nota bene*) zu bezeichnen oder bezeichnet zu werden. Es war Flasch, der mit seinem Buch *Kampfplätze der Philosophie* den Versuch dazu unternommen hat, und zwar für den Zeitraum, den er dezidiert nicht „das Mittelalter“ genannt haben möchte.⁴⁰ Und ganz zu Beginn der Philosophiegeschichte steht Platons bereits erwähnter Dialog *Kratylos*, in dem die Kampfplätze der Philosophie explizit mit der *stasis*, dem Bürgerkrieg in Verbindung gebracht werden.

Das mag daran liegen, dass auch in der bis zu Feuerbach, Nietzsche und Marx von der Theologie überschatteten Philosophie das Dogma der Einhelligkeit, der zwingend/erzwungenen oder freiwillig-konsensuellen Einmütigkeit dieses Eingottglaubens *sui generis* alle Grundannahmen über Differenzen, Pluralität, Abweichungen im Ideellen, Noetischen noch viel ausschließlicher beherrschte als bei Platon und Aristoteles, deren skeptische, pluralistische, ja häretisch-diskutierenden Elemente dadurch weitgehend unterdrückt wurden. Durch das entsprechende Dogma wurden diese „Häresien“ und die um die Deutungshoheit ausgebrochenen Kämpfe verdeckt, ja verleugnet und gegenüber dem scholastischen Zwang des Syllogismus oder der Wahrheit als unwichtig betrachtet.⁴¹

Wenn die Wahrheit als *Eine* geglaubt wird, die als sich selbst Gleiche allem Unterschiedenen zugrunde liege, dann wird sie sich auch dementsprechend manifestieren und durchsetzen; die Kämpfe um die Vorherrschaft von Auffassungen erscheinen dann als kontingentes Beiwerk weltlicher Beschränktheit der Einzelnen und der Zeit, in der sie denken und diese göttliche, absolute, „jenseitige“ Wahrheit je spezifisch in Erscheinung treten lassen.

Die Wahrheit wird erst nach der Ablösung der Vernunft und der Philosophie von der Theologie zunehmend als eine Grenzbewegung zwischen Illusion und Enttäuschung, zwischen Realitäts-, Möglichkeits- und Wirklichkeitssinn einerseits, Wunschpsychose im Zeichen des Un-/Lustprinzips andererseits begreifbar. Und aus dieser stets auch konflikthaften Bewegung erscheinen die Kämpfe heute, im Zeitalter der modernen Säkularisierung oder postmodernen Anti/aufklärung, als widerstreitendes Agieren um ein Jota oder um des Kai-

40 | K. Flasch, *Kampfplätze der Philosophie*, Frankfurt/M. 2008.

41 | Derridas 130-seitige Antwort auf Searles unflätige Kränkungen in seiner Replik auf dessen kritischen Austin-Kommentar ist ein Glanzstück, stilistisch, philosophisch, rhetorisch und psychoanalytisch. Manche fragten sich allerdings, ob sich hier nicht zwei ein narzisstisches Scheingefecht liefern, zumal Derrida das immer wieder ironisch anklingen lässt, um es in übertriebener Weise zu wiederholen. Dieser vordergründig männerbündische Zug philosophischer Debatten schließt nicht aus, dass sich an ihm mittlerweile nicht nur Männer gerne beteiligen. J. Derrida, *Limited Inc.*, Paris 1990.

sers sprichwörtlichen Bart. In ihrer akribischen Überzogenheit wirken diese Kämpfe, ja Wortgefechte oftmals lächerlich⁴², pathetisch, aber eben dadurch auch relevant, jedenfalls interessant für das bessere historische Verständnis philosophischer Theorien und Debatten.

Heute erscheint das, wofür sich vor Jahrhunderten Menschen bekriegt haben, als irrelevant, manche Frage als surreal, die Frage etwa, ob es sich bei Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist um eine Person oder um drei Personen handelt. Nun könnte daraus der Schluss gezogen werden, dass es sich bei solchen Fragen nur um ausgewählte Anlässe handelt, einen Krieg vom Zaun zu brechen bzw. eine Spaltung zu vollziehen, die ohnehin vollzogen worden wäre. Doch bei näherem Hinblicken ist der Konflikt auf der affektiven, auf der effektiv kriegerischen wie auch auf der symbolischen Ebene durch die ihn auslösende Frage strukturiert und zumindest die Auswahl genau dieser ideologisch-theologischen Frage im genannten Fall (und nicht einer anderen, z. B. den Kult betreffenden Frage) ist relevant für die möglichst genaue Beschreibung des Konflikts, ob aus institutionengeschichtlicher, aus psychoanalytischer oder aus theologischer Perspektive.

Was dem Umkreis der anerkekbaren Wahrheit nicht angehören soll, was epistemologisch als falsch erwiesen und somit „solide“ und „rigoros“ aus dem Reich wissenschaftstheoretischer und philosophiewissenschaftlicher Anerkennung ausgegrenzt wird, hat stets etwas mit den Illusionen zu tun, die sich eine Tradition über ihre eigene, mit dem gegnerischen Lager verstrickte Geschichte macht. Die Verweigerung der epistemischen Anerkennung ist immer schon das Ergebnis eines Agierens auf der Ebene der unbewussten und gegen die Bewusstwerdung abgeschotteten Grundannahmen, welche ein Lager als solches konstituieren, auch und gerade in der Philosophiegeschichte. Unrecht hat in der Philosophie (und nicht nur dort) immer der (selten die) andere; schlechte Philosophie oder keine Philosophie betreibt immer nur das andere Lager. Auch noch im Postulat des Widerstreits (*le différend*) als unumgängliches Prinzip des Denkens und Philosophierens wird der „andere“, in diesem Fall derjenige, der den Konsens zur allmächtigen Vernunftidee erhebt, angegriffen, wenn auch nicht ausgegrenzt.

Der Schulenstreit, der heute sogar als Ausschlussgrund von Gutachter_innen fungiert, wird nicht zuerst am Inhalt der gegen ein zur Finanzierung beantragtes Forschungsprojekt vorgebrachten Argumente abgelesen, sondern vornehmlich an den affektiven Anzeichen der Abwehr, an den Lapsi des Gutachtens, am Agieren der Gutachter_innen, denen nur selten eine lückenlose

42 | Für eine psychoanalytisch-philosophiehistorische Analyse des Trinitätsstreits sowie der Kriege, die darin um das *iota* in der Beziehung zwischen den Dreien (Gottvater, Sohn, Heiliger Geist) geführt wurden und die zur Spaltung des Christentums führten, siehe Th. Reik, *Dogma und Zwangsidee*.

Vortäuschung rein argumentativer Rationalität gegen das betreffende Projekt gelingt. Die meisten verraten sich bereits durch die Naivität, mit der sie ihre Glaubenssätze als Argumente vorbringen, sie agieren also gerade heraus und erleichtern somit die Aufgabe, sie als Gutachter_innen unter Rekurs auf den Schulenstreit zurückzuweisen. So brachte ein anonymes Gutachter gegen einen Projektantrag unumwunden vor, dass es nicht statthaft sei, Merleau-Ponty als Primärquelle zu behandeln, das sei und bleibe nun einmal Husserl.

Ich führe dieses Beispiel an, um das religiöse Erbe der akademischen Philosophie und vieler Student_innen, die Gefolgschaftsmentalität anzusprechen, die viele philosophische „Schulen“ oder Richtungen bis heute im antiaufklärerischen Gestus grundsätzlich wie Sekten auf der Suche nach ewigem Heil in Gott agieren lässt. Es ist dies eine Mentalität oder psychische und geistige Haltung, die das philosophische Agieren im Zeichen der Grundannahme der Abhängigkeit kennzeichnet und es als ein der Heteronomie im Denken Unterworfenen ausmacht. Sie ist die Kehrseite der Kritik (von gr. *krinein*, unterscheiden), die spätestens seit Kant das eigentlich philosophische Handwerk ausmacht. Solange dies nicht hinreichend diskutiert und anerkannt wird, auch didaktisch und forschungspolitisch, wird Denken als freies Agieren und Handeln, d. h. als kritisches, sich immer wieder in Frage stellendes Bilden und Verfolgen kohärenter Gedankengänge, unterminiert und gehemmt.

Sekten agieren so, dass sie anders Denkende und Glaubende nicht dulden oder schlichtweg ignorieren, solange es geht, und sie zwingen ihre Mitglieder, die für dieses Setting empfänglich sind, dazu, so zu denken wie der_die Sektenführer_in. Wenn Ignorieren nicht möglich ist und Waffen zur Verfügung stehen, bekämpfen sie einander in der Annahme, dass der andere erst Ruhe gibt, wenn er von der Bildfläche verschwunden ist. Die psychotische Struktur der Sekte ist analog zu jener in totalitären Regimen und in bestimmten Formen der Denkabhängigkeitspsychose⁴³. Sie alle haben genau diese Verunmöglichung eigenen Denkens, Vorstellens und Empfindens des Kindes, der Schüler_innen, der Gefolgsleute und Untertanen gemein.

Die *Verfechtung* der ausschließlichen Wahrheit wird allerdings im Feld der „Wissenschaftsphilosophie“, dem gerade vorherrschenden Metadiskurs mit religiös-fanatischen Zügen, nicht mehr so offen inszeniert; stattdessen wird für den Methoden- bzw. Methodologienstreit rhetorisch und forschungspolitisch aufgerüstet. Derartige Gruppierungen, denen es um die Vorherrschaft nicht nur im akademischen Feld der Philosophie geht, werden ausschließen, weil und solange sie in Zwängen und aus Zwängen heraus sich am Leben erhalten,

43 | Ich nenne so das Phänomen, das mir in der klinischen Praxis, aber auch an der Universität immer wieder begegnet und das Piera Aulagnier in bestimmten Psychosen beschreibt, ohne es als solches zu benennen: *La violence de l'interprétation*.

seltener wohl, wenn sie im Sinne der Freiheit der philosophischen Infragestellung und um dieser Freiheit willen arbeiten.

Das diesbezügliche Strukturniveau philosophischen Agierens lässt sich unschwer an den Methoden selbst erkennen und an der Beziehung zu deren Genese. Doch da die Angehörigen von philosophischen Gruppierungen vielfältig sind und der identitäre Zwang nicht uneingeschränkt herrscht, gibt es stets Vermischungen der Schulen, Migrationen zwischen ihnen, Zonen der Pluralität im *metaxy*, dem Zwischendrin, sowie der kreativen Widersprüche, geistigen Anregungen und Inspirationen (ein Unwort für die Herr_innen der Debattenhoheit). Genau darauf will Platon/Sokrates im *Kratylos* hinaus.

Die philosophische Debatte kann als eine Art kultivierte Sublimierung der kriegerischen Auseinandersetzung um religiöse Dogmen gesehen werden. Sie ist ein zivilisierteres, also stärker im Zeichen der Affektkontrolle stehendes Ins-Feld-Führen von Ideen, Philosophemen oder Ideologemen zum Zwecke der Rechthaberei und der – meist männlichen – Diskurshegemonie, und sie hat ihren Zenit eigentlich schon überschritten. Rückschläge und Regressionen sind allerdings nicht auszuschließen.